

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Chauvinismus.

Der tolle Déroulède hat auf seiner Rundreise durch Europa, „um“, wie der Herwegh'sche Trompeter, „alle Völker der Erde herbei“ gegen die Deutschen „zu blasen“, seine erste Station in Turin gemacht. Dann setzte er sein Gebläse in Genua fort, wo er Deutschland mit Trompetengeschmetter die „Spreu-Opäne“ nannte.

Ueber solches Gebahren muß jeder verständige Mensch lachen. Besonders da es bekannt ist, daß der Chauvinismus im französischen Volke immer mehr im Aussterben begriffen ist.

Daß unter den sogenannten „besseren“ Klassen in Frankreich noch ab und zu in Deutschhass „gemacht“ wird, ist gleichfalls bekannt, jedoch findet diese Hezerei nicht mehr den nöthigen Anklang und wird bald schon im Sande verlaufen.

Bei uns in Deutschland giebt es im Volke selbst keinen Fremdenhass, den man im Großen und Ganzen nur als Afterspatriotismus betrachten muß, genau so gut, wie den „Patriotismus“ des Herrn Déroulède, des Präsidenten der französischen Patriotenliga. Wenn nun im deutschen Volke keinerlei Chauvinismus vorhanden ist, so findet man denselben aber noch unter den sogenannten „besseren“ Gesellschaftsklassen. Da wird noch immer vom „Erbsfeind“ geredet, da werden noch immer die albernsten Antifranzosenlieder gesungen und dieser Chauvinismus wird leider noch genährt durch zahlreiche, in den sogenannten „gebildeten“ Kreisen hochangesehene Preshorgane. Unter denselben zeichnen sich besonders die „Preussischen Jahrbücher“, die „Kölnische Zeitung“ und das bekannte „Krieg in Sicht“-Organ, die „Post“, aus.

Die „Preussischen Jahrbücher“ haben ihre Leser schon fortwährend mit Korrespondenzen und Artikeln übersättigt, in denen die „Revanchestimmung“, welche in Frankreich herrschen soll, mit dick aufgetragenen Farben gekennzeichnet wird. Die „Kölnische Zeitung“ hilft nun mit ähnlichen Artikeln weiter aus, die „Post“ aber nimmt diese Artikel alle zusammen, rührt sie eifrig um und macht daraus den schönsten Revanchebrei.

Die „Post“ will nicht immerfort die „Revanchestimmung“ in Frankreich signalisiren, sie hält es aber für unverantwortlich, dieselbe zu verschweigen.

Dann ruft das „Krieg in Sicht“-Organ mit Pathos aus: „Der deutschen Nation aber muß zugerufen werden, daß sie sich zu sammeln hat; denn es ist vorbei mit der Hoffnung, die Ausöhnung zwischen Frankreich und Deutschland durch die Mittel der Vernunft zu Stande zu bringen.“

Wie tief beleidigend und beschämend zugleich diese

durch nichts motivirte Behauptung des Konserativen, chauvinistischen Organs auch für die deutsche Nation ist, leuchtet sofort ein. Nachdem fast sechszehn Jahre seit dem letzten deutsch-französischen Kriege vergangen sind, nachdem die beiderseitigen Regierungen sich in dieser Zeit lediglich vertragen haben, nachdem die Republik in Frankreich, die nur im Frieden und durch den Frieden existiren kann und will, nachdem diese Regierung, unterstützt durch das arbeitende Volk, zu wiederholten Malen chauvinistischen Schreibern in Frankreich den Mund gestopft hat, sollte man doch sagen, daß nunmehr bei einigermaßen gutem Willen auch seitens des Deutschen Reichs der dauernde Frieden zwischen diesen beiden, wohl den edelsten Nationen des Erdballs, leicht hergestellt werden könnte.

Daß aber solche Erklärungen und versteckte Drohungen gegen Frankreich, wie sie die „Post“ leistet, nicht zum Frieden beitragen, ist einleuchtend, da es leider in Deutschland in den sogenannten „besseren“ und „gebildeten“ Ständen noch eine große Anzahl von Beuten giebt, welche derauigen Demonstrationen gläubig lauschen.

Aber, so glauben wir zuversichtlich, wird sich haben und drüben der Volksgedanke doch Bahn — brechen, daß nur Freiheit im Innern und Friede nach Außen die Nationen zu Glück und Wohlstand führen können.

Die Chauvinisten aber in Deutschland und Frankreich, die Kriegstrompeter haben wie drüben, die französischen so wie die deutschen Déroulèdes, diese afterspatriotischen Schreiber können wir dem Volke zur verdienten Verachtung übergeben.

## Politische Uebersicht.

Sozialisten-Tumult in Berlin! Das deutschfreisinnige Börsenblatt, der „Börsen-Kourier“, schreibt in seiner Sonntagsnummer: „Das Ereigniß des Tages ist der Sozialistentumult vom vorgestrigen Abend, über den übrigens von allen Berliner Zeitungen unser Blatt allein gestern Morgen bereits ausführlich berichtete.“ — Das Börsenblatt rühmt sich also noch, daß es sofort bei der Hand gewesen sei, Lügen der schlimmsten Art berichtet zu haben. Dasselbe schrieb nämlich in seiner Sonnabendnummer, nachdem es den Verlauf der Versammlung im Keller'schen Lokal, wo der Abgeordnete Bedel gesprochen, geschildert hatte, folgendermaßen:

„Die Menge verließ den Saal mit Hochrufen auf Bedel und unter dem Gesänge der Arbeiter-Marseillaise. Während dies anfänglich in sonst ordnungsmäßiger

in solchen Sachen nur Dir allein zu trauen. Willst Du sie auf unser Geschäft etwa anlernen?“

„Na und wenn's wäre? — Nicht wahr, der Trödelkram ist Dir ein gar zu miserabel Geschäft? Und doch nähr't's uns, würde Mathilde ebenfalls nähren, und sie brauchte künftig Niemand ein gutes Wort zu geben um ihr Fortkommen. Der Trödel ist gar ein gut Handwerk, ahast selber nicht, wer es Alles betreibt! Arm und reich, vornehm und gering, wo Du um Dich schaust, Alles ist Trödel, nur daß ihn Niemand an sich merkt, bis all' seine Habe bei Meister Justus ist. Du freilich willst oben 'naut mit Deinem Rinde! — Ach Mutter, wer ist nicht so thöricht wie Du? Wer will nicht, daß sein Fleisch und Blut es besser haben soll, als er selber? Kurz gesagt, ich hab' Mathilde zum Gesandten geschickt, weil sie Geschmack und richtigen Blick hat. Warum soll sie mir nicht sagen können, was an den Sachen des Russen zu lukriren ist? — Du schüttelst den Kopf? — Na ja, ich will's gestehn, 's ist nur ein Vorwand gewesen. Ich möchte ganz ungestört mit Dir allein sein, denn ich hab' 'was sehr Ernstes auf dem Herzen, Mutter!“

„Du hast doch keinen Verlust gehabt, Justus?“

„Nein, nein! Seh' Dich nur her, Christine. Weil ich eben keinen Verlust haben will, muß ich mich aussprechen, da's noch Zeit ist. — Mathilde hat mit dem jungen Hennings ein Verhältnis! Du weißt drum und billigt es!“

„Mein Gott, Justus, ich —!“ Christine wurde betreten, ihre Stimme versagte.

„Ihr habt es mir verheimlicht, bis ich gestern Abend selbst hinter die Geschichte gekommen bin. Beate giebt ihre Stube zu Zusammenkünften her. Ist das recht? — Du bist eine ganz thörichte, schwache Mutter, die nicht weiß, was sie thut! Bei der Liebelei kommt nichts heraus, als Herzweh, und ein für alle Mal, ich will das nicht!“

„Du willst es nicht, Justus! Und wenn die jungen Leute sich nun lieben, für einander geschaffen sind, willst Du sie auseinander reißen? Willst Du das Unglück Deines Kindes? Willst seine Jugendblüthe knicken? Kann das ein Vater?“

„Thu' mir den Gefallen und geh' nicht gleich aus

Weise geschah, entstand plötzlich inmitten der noch Anwesenden ein Gedränge dem Podium zu, von welchem sich Bedel mit dem Bureau bereits entfernt hatte. Es war dies ein Theil der Zuhörer, die ihrem Führer für seine nahezu einstündige, plötzlich unterbrochene Rede huldigen wollten. Einer Aufforderung der den Saal räumenden Schutzleute, sofort sich zu entfernen, leistete die Mehrzahl Folge, und nur eine kleine Zahl zeigte sich renitent. Es entstand ein Hin- und Herwogen und in demselben wurde ein Schuymann thätlich angegriffen. Es fanden in Folge dessen zwei Verhaftungen im Saale statt. Inzwischen hatte sich draußen vor dem Volke in der Andreasstraße eine größere Menschenmenge angesammelt, die von Neugierigen und solchen, die keinen Einlaß mehr hatten erlangen können, verstärkt, rasch auf mehrere tausend Personen answoll, unter ihnen viele Frauen und sogar Kinder. Die jetzt aus dem Saale eskortirten Arrestanten wurden von dieser Menschenmenge mit Gekohle empfangen und die begleitenden Schutzleute insultrirt, ebenso die, welche zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf die Straße postirt waren. Dichte Volkshaufen begleiteten unter ohrenzerreißendem Geschrei die Arrestanten zur nächstgelegenen Wache. Inzwischen wälzte sich von der Langenstraße her eine andere, mehrere tausend Köpfe zählende Menschenmenge dem großen Plage an der Kreuzung der Großen und Kleinen Andreasstraße zu, der nunmehr der Schauplatz eines förmlichen Tumultes wurde. Die in der Stärke von etwa 20 Mann, theils zu Pferde, theils zu Fuß anwesende Schuymannschaft, die sich die Ordnung herzustellen vergeblich bemühte, war dem Andrang der Massen kaum mehr gewachsen, und zwei berittene Schutzleute wurden bei dem Versuche, die Menschenmenge zurückzudrängen, von den Pferden gerissen. Den größten Exzessanten gegenüber war ein Theil der Schuymannschaft genöthigt, von der Waffe Gebrauch zu machen, und daraufhin erst und auf das energische Einschreiten des Polizeileutnants Mondorf von der Wache in der Kleinen Andreasstraße gelang es endlich, die erregte Menge zu zerstreuen. Eine Viertelstunde später hatte die Umgebung des Versammlungsortes ihr gewöhnliches Aussehen. Es wurden im Ganzen etwa sechs Verhaftungen vorgenommen. Von denen, die der Versammlung unmittelbar beigewohnt hatten, waren nur wenige an dem Tumulte theilhaftig, die Uebrigen alle hatten sich mit Bedel, den sie die Kleine Andreasstraße hinab begleiteten, entfernt. Lediglich der Geschicklichkeit und dem Takte der Schuymannschaft ist es zuzuschreiben, daß die nachlässigen Ausschreitungen nicht ernstere Dimensionen angenommen haben.“

So der „Berliner Börsen-Kourier“. — Es ist übrigens bezeichnend, daß andere Blätter und auch die Polizei selbst von diesen Vorgängen absolut nichts wissen. Die „Volks-Zeitung“

Rand und Band! Ich bleib' ruhig, ob ich gleich Ursach zum Aerg' genug hätte, mähige Du Dich auch, 's ist das Bernänsstige. Eben weil ich mein Rind so recht, recht glücklich machen will, wünsch' ich, daß diese Liebchast nie existirt hätte, und da es nun 'mal doch geschähen ist, daß sie je eher, je lieber aufhört!“

„D geh' doch, Du kannst nur Edmund nicht leiden, ich weiß es wohl!“

„Nicht leiden? Was das für Reden sind! Na meinetwegen ja, wenn Du's so nennen willst. Ich sage Dir jehz meine offene Klare Ansicht, und Du weißt, ich geh' nicht davon ab, und wenn Du eine gute, rechtschaffene Mutter bist, wirst Du wissen, was Du zu thun hast! — Von Edmund's vortrefflichem Herzen und ehrenwerthen Absichten red' ich nicht. Er liebt Mathilde, ja doch! Donnerwetter, ich will den Menschen sehen, der die nicht lieben muß! Er ist aber der verzogene, verwöhnte Sohn eines reichen Mannes, von Eitelkeit, Sucht nach Luxus und grenzenlosem Leichtsinne erfüllt. Darum kann ich ihn nicht leiden! Seine Neigungen sind wie Schaumblasen im Wasser, kaum steigen sie auf, so plazen sie! Er weiß weder, was Arbeit, noch was Ernst des Lebens heißt, und unglücklich ist das Weib, das so einen Mann hat! Hui, schon manch' großer Vermögen, als wie im kalten Stein“ steckt, ist unter geschickten Händen klein geworden, und der sieht mir ganz so aus, als wenn er mit dem Seinigen bald genug fertig werden könnte. Edmund ist noch viel zu jung, um einen Charakter zu haben. Hat er sich einmal die Hörner abgestoßen, ist er ein respektabler Mann geworden und blieb dem Mädel gut, na, so — so wollen wir das eben abwarten, weißt Du? Bis dahin wird ihm aber noch manches Frauenzimmer in die Quere kommen! — Geseht auch, Alles stände bei Weitem besser, ich litt's doch nicht! Schuster bleib' beim Leisten! Der Sohn Josua Hennings' ist für keine Trödelkinder! — Still, Mathilde kommt schon wieder, ich seh' sie an der Ecke.“

„Thu' mir nur den Gefallen,“ flüsterte Christine rasch, „und schenke mir die jungen Leute durch keinen Skandal auseinander, Justus!“

„Z, auseinanderbringen wird sie der alte Hennings und

## Feuilleton.

### Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

Er konnte Pinert nebst Familie einmal nicht leiden, nicht nur, weil derselbe wie seine Spröhlinge von ungeschlachtetem Benehmen und wenig lebenswürdigem Aeußeren war, sondern auch weil ihn Schäklein für einen erbärmlichen, rohen und verschmitzten Gesellen hielt, wozu die Erinnerung an die Scherereien und Maliken desselben von ehemals nicht wenig beitrug. Justus vergaß dabei freilich, daß er demselben jeden Schabernack reichlich vergolten und den Rothkopf oft bis zur Lollheit gereizt hatte. Mitbin war Justus der entschiedenste Gegner jeder Annäherung des „feurigen Wilhelm“, wie er den ältesten Sohn desselben nannte, an seine Tochter, und er verbot ihr strengstens, den Durschen nahe kommen zu lassen. Im Uebrigen beobachtete der Trödler ein kaltes, fast lauern- des Benehmen gegen Pinert wie alle Uebrigen, jene Manier, die Leute durch stummes Zuharren und Bewährenlassen sicher zu machen, um hinter ihre eigentlichen Wünsche und Absichten zu kommen.

Einen noch gefährlicheren Widersacher bei Mathilde hatte Wilhelm aber an dem Sohne Hennings' senior's selber, an Edmund, welcher nun ein strammer, leichtblütiger stationarius juris geworden war, der eben auf's Auskultationsexamen lothstewerte.

So standen um's Jahr 1840 die Verhältnisse im „kalten Stein“!

Es war an einem Augustmorgen gedachten Jahres, als Mathilde auf den Wunsch ihres Vaters ausgegangen war, das Mobilar des russischen Gesandten in Augenschein zu nehmen, weil es wegen Abberufung seines Inhabers verkauft werden sollte.

„Daß Du das Rind einen solchen Geschäftsgang thun läßt, Justus, wundert mich doch!“ äußerte Christine, als das Mädchen den Laden verlassen hatte. „Du pflegst sonst

und die „Kreuz- Zeitung“ aber erklären die Schauerhaftigkeit des „Börsen- Couriers“ in der Hauptsache für unwahr, indem sie übereinstimmend schreiben: „Ueber die Ereignisse, die sich nach Schluß der Versammlung auf der Straße abgepielt haben sollen, sind von einzelnen Blättern sehr übertriebene Berichte gebracht worden. Es haben allerdings größere Menschen-Ansammlungen auf der Straße stattgefunden, welche nur mit Mühe geräumt werden konnten; von der Waffe ist kein Gebrauch gemacht worden; es sind auch keine Schußleute vom Pferde gerissen worden. Zwei von den Hauptschreibern sind verhaftet und fünf Personen sistirt worden. Nach zwei Beamten wurde mit Schnee- oder Eiskübeln geworfen. Beschädigungen sind nicht vorgekommen.“ — Das lautet doch ganz anders. Danach wäre eine bedeutende Menschen-Ansammlung allerdings vorgekommen, wie das immer nach einer aufgelösten großen Versammlung stattfindet. Aber sonst ist die „Demonstration“, an der sich auch die Besucher der Volksversammlung im Wesentlichen nicht betheilig haben, recht harmlos verlaufen. Welche Absicht mag nun der „Börsen- Courier“, der ja neben einem Blatte der Antisemiten als das verlogenste Blatt in Deutschland gilt, gehabt haben, als er diese neueste gemeingefährliche Kluge in die Welt setzte? Zunächst wollte das Blatt wohl den Gaumen seiner verwöhnten, „gebildeten“ Leser durch eine scharf gepfefferte Speise antagen und kitzeln. Dann aber auch — so muß es scheinen, da das Blatt pathetisch sagt, „eine schlechtere Zeit hätten sich die Sozialdemokraten für eine solche „Demonstration“ nicht auswählen können“ — spekulirt der „Börsen- Courier“ auf die Nachsicht seiner Leser, wenn das Sozialistengesetz durch das Fehlen einiger Anhänger des genannten Blattes im Reichstage angenommen werden würde. „Aerie, welche Schußleute vom Pferde reizen — die verdienen keine Schonung, also her mit dem Sozialistengesetz!“ — Die vernünftigen deutschfreisinnigen Organe allerdings halten, wie wir, Ausschreitungen solcher Art, und sind sie noch so harmlos, wie die vorliegenden, lediglich für eine Folge des Sozialistengesetzes. — Ob der „Börsen- Courier“ durch seine Uebertreibungen und Lügen noch nebensächlich die Polizeibehörden gegen die Sozialdemokraten besonders aufpackeln will, das können wir nicht wissen; das aber wissen wir, daß untere Polizeibeamte und Schußleute, wenn sie derartige Berichte lesen, von Haß und Wuth gegen solche Menschen erfüllt werden, welche angeblich ihre Kameraden insultirt haben. Man braucht nur an die Frankfurter Kirchhoff-Affäre zu denken, wobei es klar wurde, daß die Schußleute nicht so brutal sich erwiesen haben würden, wenn sie nicht vorher gegen die Sozialdemokraten aufgehetzt worden wären. Und eine solche Dege betreibt der deutschfreisinnige „Börsen- Courier“. — Wir können dem entgegen nur ein kräftiges „Hui, Teufel!“ rufen.

Ueber die Frankfurter Friedhofs-Affäre schreibt die gemäßigt liberale „Saale- Zeitung“: Die vor dem Landgerichte zu Frankfurt a. M. stattgehabten Verhandlungen gegen den Polizeikommissar Meyer, welcher im Sommer des vorigen Jahres anlässlich eines sozialdemokratischen Leichenbegängnisses ohne irgend einen zwingenden Anlaß die ihm untergebene Schutzmannschaft zum Einhauen mit blanker Waffe auf das Leichengefolge beschloß, hatten, müssen im Deutschen Reich eine sehr unerschrockenen Eindruck hervorrufen. Nicht etwa wegen der öffentlichen und persönlichen Bedeutung des Falles. Festige Zusammenstöße zwischen der Polizei und der Bevölkerung können unter Umständen auch in den bestgeordneten Staatsverhältnissen vorkommen; keine Polizei der Welt kann sich gegen unwürdige Mitglieder der Polizei schütten und wenn, wie in diesem Falle, einerseits der oder die Schuldigen ihre verdiente Bestrafung gefunden haben und andererseits genügtens sein bleibender Schaden an Leib und Leben der angegriffenen Bevölkerung angerichtet ist, so ist damit die Sache allerdings an und für sich erledigt. Klein der vorliegende Fall hat noch einen andern Zusammenhang mit den allgemeinen Umständen und eben dieser Zusammenhang lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit im ganzen Deutschen Reich auf ihn. Um es mit einem Worte zu sagen: ohne das Sozialistengesetz wäre die Frankfurter Friedhofs-Affäre unmöglich gewesen. Es sollte eine politische Rundgebung der sozialdemokratischen Partei verbunden werden und es wurden alle Vorkehrungen getroffen, sie mit dem höchstmöglichen Nachdruck zu ersticken. In dieser Beziehung ist ein Moment in den

Prozessverhandlungen höchst merkwürdig, dasjenige Moment, welches wohl das meiste Aufsehen erregt hat. Der jetzt verurtheilte Kommissar hatte schon früher einmal einen ganz gleichen Auftrag auszuführen gehabt, ihn damals so ausgeführt, daß zwar einiger Tumult entstanden, aber sonst doch alles friedlich abgelaufen war, dafür aber von seiner vorgesetzten Behörde wegen „mangelnder Energie“ einen Verweis bekommen, insbesondere auch deshalb, weil er von der Waffe keinen Gebrauch gemacht hatte. Bei der Gelegenheit nun, welche jetzt vor den Schranken des Frankfurter Gerichts ihren traurigen Abschluß gefunden hat, erhielt er nochmals gemessene Instruktionen, nöthigenfalls Waffengewalt anzuwenden, und da sind denn nun die Dinge in der bekanntesten traurigen Weise verlaufen. Gewiß, die vorgesetzte Behörde des schuldigen Beamten hat ihn zu keinen ungesetzlichen Ueberschreitungen veranlaßt, auch, woran wir keinen Augenblick zweifeln, nicht etwa in verstellter Weise dazu veranlassen wollen. Aber jene „moralische Verpflichtung“, von welcher der Abgeordnete für Halle jüngst im Reichstage sprach, trifft sie deshalb doch. Was lag denn viel daran, ob ein paar hundert Sozialdemokraten mit rothen Abzeichen dem Sarge ihres Bestattungsgenossen folgten, ob ein paar Sozialdemokraten an der offenen Gruft ihres Freundes sprachen? Lohnt es sich um solcher Dinge willen, nach denen in England und der Schweiz, ja selbst in dem sehr wohl polizierten Frankreich kein Hahn kräht, die schwersten Gefahren für den inneren Frieden zu laufen? Derartige Zusammenstöße können sehr leicht die unberechenbarsten Folgen nach sich ziehen, haben sie auch oft genug nach sich gezogen, und wenn man sich etwa damit trösten wollte, daß in diesem Falle die Sache ja noch glimpflich genug abgelaufen sei, so ist dieser Trost sehr fadenförmig. Denn die Frankfurter Gerichtsverhandlung schadet dem Ansehen des Staates weit mehr und nützt der sozialdemokratischen Agitation in viel höherem Grade als der ungestörte Verlauf jenes Leichenbegängnisses hätte Schaden bezugen können. Unter den verhängnisvollen Folgen des Sozialistengesetzes steht mit in erster Reihe, daß es das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und der Polizei in Grund und Boden verdirbt. Es lodert bei der letzteren das Gefühl der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit, also daß sie sich mehr und mehr als etwas außerhalb des Volkes und über demselben Stehendes betrachtet; es erfüllt die letztere, und namentlich die arbeitenden Klassen, mit Misstrauen gegen die Polizeigewalt als eine feindliche Macht. Das sind höchst ungesunde Zustände, welche in einem Staate, der wirklich ein Rechtsstaat sein will, nicht bestehen sollten. — So das gemäßigt liberale Blatt, dem wir nichts hinzuzufügen haben.

Seit nationalliberal. Am 16. d. M. hat der Kandidat der Nationalliberalen zu der Nachwahl zum Reichstage im Wahlkreise Kurich, Dr. med. Kruse, in einer Wählerversammlung zu Kurich über seine Stellung zum Sozialistengesetz gesagt, er würde sich freuen, wenn das Gesetz von der Regierung als entbehrlich bezeichnet werde, wenn diese aber, der die Verantwortung für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande zufalle, erkläre, daß das Gesetz jetzt noch notwendig sei, dann würde er es nicht verantworten können, für die Aufhebung desselben zu stimmen. — Das heißt nicht anders als: „Wie kürzt Bismarck pfeift, so tanzen wir Nationalliberalen.“ Dies ist allerdings gar nicht neu, doch das offene Bekenntnis ist interessant.

Zu den neuen Schnapsbesteuerungsplänen. Bei der jetzt, nach der Niederlage des Spiritusmonopols, in Aussicht genommenen anderweitigen Art der Besteuerung des Branntweins, die in einer Verquickung der Maßraumsteuer mit der Konsumsteuer besteht, erscheint es geboten, sich auch klar zu werden über die beiden Steuerformen, welche noch nicht direkt in Aussicht genommen sind, die aber im Hintergrunde stehen, wenn die neuerdings in Aussicht gestellte Besteuerungsform, wie erhofft werden kann, auch nicht angenommen wird. Es sind dies die neue Konsumsteuer und Lizenzsteuer. Die erstere charakterisirt sich als eine Steuer, welche das zum Konsum fertig gestellte Fabrikat trifft, und zwar in dem Augenblick, in welchem dasselbe durch den Handel zum Konsum gebracht wird; es ist dies also eine Fabriksteuer, deren Erhebung nicht in dem Moment der Fertigstellung des Fabrikats eintritt, sondern deren Erhebung verschoben wird bis zu dem Moment der Verwerthung des Fabrikats. Dieser Moment ist aber wiederum vertheilbar; er kann eintreten bei der ersten Verkaufshandlung, er kann aber auch auf das weiteste hinausgeschoben werden bis in ein Stadium des Detailhandels hinein; charakteristisch bleibt dabei immer, daß die Steuer auf der Quantität und Qualität des Produktes selbst ruht. — Die Lizenzsteuer dagegen hat mit dem Steuerobjekt an sich, mit dem Branntwein, gar nichts zu thun; sie ist eine Gewerbesteuer, welche demjenigen auferlegt wird, der an letzter Stelle der Einföhrung des Branntweins zum Konsum mit demselben in Betriebe des Schankgewerbes Handel treibt. Für die Genehmigung, dieses Gewerbe betreiben zu dürfen, wird ihm eine Steuer auferlegt, deren Grundlage freilich auch in einer Schätzung des auszuföhernden Branntwein-Quantums liegt, die aber vom Branntwein an sich vollständig abgenommen und

auf den Gewerbebetrieb übertragen ist. Daß bei dieser Besteuerungsform der behördlichen Willkür sowohl in Bezug auf die Verleihung des Rechts zum Gewerbebetriebe, wie in der Verthetigung des letzteren, Thor und Thür geöffnet ist, liegt auf der Hand. — In den vorstehenden Aeußerungen des „Berl. Tagebl.“ wollen wir noch hinzufügen, daß die Lizenzsteuer, da sie lediglich das Schankgewerbe trifft, nicht allein dazu dienen wird, den Branntwein zu vertheuern und zu verschlechtern, sondern auch die übrigen Speisen und Getränke. Wir haben übrigens dies Verhältniß im „Berliner Volksblatt“ des Näheren erläutert, weshalb wir heute auf ein weiteres Eingehen auf die Sache verzichten können. Doch werden wir gelegentlich noch einmal auf die Bedeutung der Lizenzsteuer zurückkommen.

Nun soll Herr Dr. Riquel doch kein Finanzminister werden — schade darum; es war so schön gewesen: vom Kommunisten zum Finanzminister.

Zum Dynamitgesetz schreibt die rechtsliberale „Elberf. Zig.“: Eine Aenderung des Gesetzes wird wohl von keiner Seite ernsthaft widersprochen werden, denn dasselbe hat in der That der Industrie Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die nicht beabsichtigt worden sein können. Von einer Beseitigung dieser Hemmnisse bis zur völligen Aufhebung des Gesetzes ist allerdings noch ein Schritt, den mit zu machen Bedenken getragen werden müssen. Aber es ist das von den Sozialdemokraten vorgelegte reiche Material sehr nützlich, den Weg zu weisen, auf welchem eine Aenderung des Gesetzes, durch das nach allen bekannten Fällen bis jetzt ausschließlich der legitime Gebrauch von Sprengstoffen betroffen worden ist, sich zu bewegen haben wird.

Sehen 25 Münchener Sozialdemokraten schwebt die gerichtliche Untersuchung wegen Verbreitung verbotener Schriften. Eine Anzahl derselben sind noch dazu beschuldigt, an geheimen Versammlungen theilgenommen zu haben, resp. Mitglieder einer geheimen, strafbaren Organisation zu sein.

### Belgien.

Die Regierung hat noch immer Kurat vor Ausschreitungen der Arbeiter. Sämmtliche Kohlenwerke rings um Lüttich am Raasener sind militärisch besetzt. Die Brüsseler Gendarmen sind marschbereit konfirmirt. In Lüttich ist aber die Ruhe ueberdies nicht wieder gestört worden; die für den Schutz der öffentlichen Ordnung gebildeten besonderen Abtheilungen der Bürgergarde sind entlassen worden. Ein Theil der Garnison von Namur hat die beiden Ufer der Maas, sowie Searing und Femepe besetzt. Die Streikenden in Femepe verhalten sich ruhig.

Da jetzt die sozialistische Partei Belgiens so oft genannt wird, werden folgende Mittheilungen über dieselbe für unsere Leser von Interesse sein. Bereits seit Jahren ist die politisch organisirte Arbeiterschaft in Belgien ein wichtiger Faktor des öffentlichen Lebens geworden. Sie hat in dem beredten Dr. César de Waep e einen geistigen Führer von großer Bedeutung gewonnen, welcher die Partei nach außen hin mit ebenso viel Talent wie Entschiedenheit vertritt. Die musterhafte Organisation der belgischen Sozialdemokraten ist zumeist sein Werk. Ueberdies haben die Partei eine Reihe tüchtiger Agitatoren zur Seite, welche theils die täglich erscheinenden Organe der Sozialdemokratie, den „Peuple“ und den „Voruit“ redigiren, theils die sozialistische Lehre in die Massen tragen. Am kommenden Pfingstsonntage wird die sozialistische Partei in Belgien zum erstenmale eine Probe ihrer Kraft ablegen, indem sie eine große Demonstration in Brüssel zur Erlangung des allgemeinen Wahlrechts veranstaltet. Straßendemonstrationen sind am Ende ziemlich zweifelhafte Agitationsmittel, aber in Belgien besitzen die Arbeiter kein anderes Mittel, irgendwo ihrer Meinung Ausdruck zu geben. In keinem Lande Europas gleicht die Verfassung so sehr einer Oligarchie, wie in Belgien, wo eine direkte Steuer von 40 Frank erforderlich ist, um das geringste politische Recht auszuüben. Da sich an diese direkte Steuer noch eine Reihe von Provinzial- und Kommunalsteuern anschließen, so ist es klar, daß nur die Reichen und Wohlhabenden über die Geschicke des Staates bestimmen. Welches andere Mittel bleibt daher den Arbeitern als die Straßendemonstration? In den Regierungskreisen steht man dem Konfirmierung vom 13. Juni, an welchem 60 000 Arbeiter theilnehmen sollen, mit der größten Besorgnis entgegen.

### Frankreich.

Die französische Regierung scheint sich in Folge des Decazeviller Streiks wenigstens zu einer Reform der Bergwerksgesetzgebung aufraffen zu wollen. Es würde zu weit führen, die auf diesem Gebiete bestehenden Mißbräuche hier eingehend aufzuführen. Nur so viel sei erwähnt: das unter Napoleon I. erlassene Berggesetz von 1810 statirt die Konzeßionäre mit maßlosen Rechten aus, ohne ihnen die durch die staatlichen Interessen, die Humanität u., nahegelegenen Verpflichtungen aufzuerlegen. Das Gesetz besagt zwar, die Regierung habe „das Nöthige zu verfügen“, wenn durch mangelhaften oder unterbleibenden Betrieb die Sicherheit oder das Interesse der Kohlenverbraucher gefährdet werde, allein

das Schicksal schon allein, das hat keine Noth, mir kann ich's also sparen! Sag' ihr indeß, sie solle ihre Zukunft bedenken und —“ Schätzlein brach ab, trat hastig von der Ladentür zurück und ging in die Hinterstube, gerade als Mathilde fast athemlos eintrat.

„Liebe Mutter, Vater muß gleich in's Hotel, der Haushofmeister Sr. Excellenz sagt, wenn Vater das Geschäft nicht abschließen würde, käm' ihm Graf von Elchingen zuvor, der die ganze Einrichtung haben will! Es sind schöne Sachen!“ —

„Schon recht, mein Kind, ich will es dem Vater sagen, daß er gleich hingehet.“ Damit wendete sich Christine. „Soll ich ihm denn nicht erst ausführlich erzählen, wie mir die Sachen gefallen haben und was sie —“

„Daß ihn nur!“ fiel die Mutter hastig ein. „Es ist besser, Du redest jetzt nicht mit ihm. Wir haben eine schwere Stunde zusammen gehabt.“

„Ihr Weiden? O, weshalb denn?“

„Edmund's wegen!“ —

Christine winkte mit der Hand und ging zu ihrem Manne hinein. Das Mädchen stand zitternd und stammelte nur: „Mein Gott, er weiß es also!“ —

Sie legte still und bekommen Tuch und Hut ab und machte sich an das Geschäft, den Staub von den Gegenständen im Laden zu wischen, nur um ihre peinliche Aufregung zu verbergen und sich durch unzeitiges Erscheinen nicht ohne Noth des Vaters schlechter Laune auszuföhen. —

Nach einer Pause, während welcher der Trödlers sich hastig zum Ausgehen vorbereitete, trat er mit der Mutter aus der Wohnstube und warf einen ersten Blick auf Mathilde, den sie nur mit tiefem Erdröthen zu erwidern vermochte.

„In etwa zwei Stunden,“ sagte er, „denke ich wieder da zu sein. Sollte der Herr Kammerjunker von Rudig nach Antwort wegen der beiden Bilder schicken, so sag' ihm, Mutter, es bliebe bei dem Gebot, drunter keinen Pfennig, denn es sind echte Niederländer. 's ist zwar nicht wahr, aber der Kerl versteht's doch nicht zu würdigen und laßt Alles zusammen, was ein Anderer nicht mag. Der Kabinetstath von Buchmann reflektirt schon auf die Ge-

mälde, hörst Du, — dann wird er wild drauf, ich kenn' ihn! Wies!“

Er nickte und schritt durch den Laden. An der Thür lehnte er um, ging langsam zu seiner Tochter zurück, sah der Zitternden tief in die Augen und seufzte auf. —

„Mathilde, Du magst über Deinen Vater künftig so einfältig denken, wie Du willst, vergiß aber nur nicht, daß dem alten Justus nichts so heilig ist in der Welt, als Dein Glück, und er unserm Herrgott nicht mit Scham unter die Augen treten will jenseits, wenn der fragt: Was hast Du mit Deinem einzigen Kinde gemacht?! — Vergiß das ja nicht!“

Er eilte fort und warf im verhaltenen Jörn schmettern die Ladentür zu.

„Ach liebe Mutter, der Vater ist unwillig. Was wollte er denn mit dem Allen sagen? — O, es ist zu gewiß, er kann Edmund nicht leiden! Wo er ihn sieht, giebt er ihm jetzt immer spitze, höhnische Redensarten zu hören. Sonst war er doch freundlich gegen ihn. Ach, er will uns trennen!“

„Ich wünschte, ich könnte nein sagen, Mathilde. Er hat wahrheitslich längst Regwohn gehabt und Euch gestern Abend bei Beaten aufgepaßt. Er kann Edmund nicht leiden, weil er ihn für leichtsinnig, flatterhaft und zu jung für ein ernstes Verhältniß hält. Er fürchtet, er werde Dich unglücklich machen.“

„Edmund mich unglücklich? Liebe Mutter!“

„Ich den! es ja auch nicht, glaube ja gern, daß er Dich liebt, und Dir treu ist, aber ganz unrecht hat der Vater nicht, glaube mir's. An Edmund Deine Jugend zu hängen, in einem Alter über Dein ganzes Leben beschließen zu wollen, wo Du kaum aus den Kinderleidern bist, ist höchst thöricht und wird Dir noch viel Herzweh machen. Ich gute, nachsichtige Mutter aber fühle das, und sehe Euch doch durch die Finger! Wenn sich nun, wie so oft geschieht, Edmund's Gesinnungen ändern, er vielleicht auf Befehl seines Vaters eine andere Partie machen muß, dann hast Du Deine schönsten Jugendjahre vergeudet, bist abgehärmt und bleich, und hast reellere Männer, die Dich glücklich machen können, vernachlässigt!“ —

„Seine Gesinnungen ändern?“ — Er nie!“ rief stammend die Tochter. — „Und, — und wenn er das auch über's Herz brächte, und — nun so bleib' ich lieber ledig mein Weibsel! Hab' ich doch wenigstens die Seligkeit einer wahrer Liebe kennen gelernt! — Glender, liebe Mutter, kann ich doch nimmermehr werden, als wenn ich einen Mann habe, den ich nicht ausstehen mag, wie Wilhelm, oder den zu liebcah mir erst angewöhnen soll. Kann man das?! Niemals! Wenn ich nicht Edmund heirathen darf, dann Reinen!“ —

„Ei ei, Du bestiges Kind, bist Du nicht störrisch wie Dein Vater?! Er wird nicht mit Gewalt zwischen Euch treten, aber er mag auch sicher nicht dulden, daß Du in Dein Verderben rennst. Ueberdem würde der alte Henning's kaum seine Einwilligung geben, meint er.“

„Woher weiß er denn das? Hat er ihn denn gefragt?“ — „Warte nur, Edmund macht morgen sein Auktationsexamen, und in vier Jahren längstens ist er Aßessor! O, er kann auch fleißig sein! Und dann, wenn er mündig ist, sein Amt und Brod hat, wird Herr Henning's dann noch dem Lebensglück seines einzigen Sohnes im Wege stehen? Sind wir nicht Jugendgespielen, neben einander aufgewachsen, und können wir denn dafür, daß wir uns sterblich gut sind?“

„Was da kommt, müssen wir eben, wie Du sagst, abwarten! Wenn das Wenn und Aber nicht wär. — Ich habe so vielmals im Leben gehofft, Kind, so sicher gehofft, habe mein Glück schon so fest gehabt, — und das Schicksal kam, sagte nein, — ach, und vorbei war der schöne Traum. Herr Henning's senior hat Dich gerne, schähter oft mit Dir, aber ob er Dich zu seiner Tochter haben will, das steht auf einem anderen Blatte. Ist es erst dahin gekommen, Kind, daß Vater und Sohn harte Austritte Deinetwegen haben, dann wird es nimmermehr gut; nur des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser! Da Du ihn in Ehren liebcah will und kann ich nicht davonwissen treten, aber bedenke bei Allem, was Du thust, daß sich das Blatt wenden kann. Inzwischen laß uns den Dingen zusehen!“

„Ja ja, das wollen wir!“ rief Mathilde zuversichtlich und heiter. „Ueber Liebe läßt sich nicht streiten! Paß auf,

die verschiedenen früheren Regierungen, welche ihren Glanz den Bergbau ganzer Regierungsbezirke schenken, haben gestattet, daß die Berggesellschaften die Hälfte ihrer Konzeptionen unausgebeutet liegen, um den Ertrag der anderen Hälfte desto theurer zu verkaufen. Je weniger produziert wird, desto höher der Preis, desto mehr profitieren sie. Dabei sind sie so klug, geringe Dividenden zu beschaffen und einen großen Theil des Gewinnes als Verwaltungsrathsgehälter einzustreichen oder in Reservefonds, Pensionswerken u. anzulegen. Sie stehen scheinbar, prosperieren aber in Wirklichkeit, während Frankreich bei Fortdauer dieses Regimes trotz scheinbarer Blüthe unfehlbar zum Untergang verurtheilt wäre. Die konservative Partei vertheidigt in Decezoille, Angin u. s. w. nicht bloß ihre persönlichen Interessen, sondern auch ihr politisches, welches darin besteht, daß unter der Republik alles schlecht geht. Die Republikaner hingegen sind vor die Alternativen gestellt, entweder einzugehen, daß sie unfähig sind, aus dem Geleise der früheren Regierungen herauszukommen, oder aber bei den Bergwerken dasselbe zu versuchen, was sie bereits mit gutem Erfolg auf dem Gebiete der Eisenbahnen gethan haben: sich den Besitz von Staatsbergwerken zu sichern, wie sie Preußen hat, und durch deren mühselige Bewirtschaftung einen Druck auf die Privatbergindustrie auszuüben. Nun sind aber die Franzosen durch das Tabakmonopol, welches unter dem Kaiserreich eine Quelle unsäglichlicher Korruption gewesen ist, gegen alle Staatsindustrie etwas voreingenommen und brauchen Zeit, sich mit der Sache vertraut zu machen. Dieses natürliche Bögen, verbunden mit dem Einfluß, den die großen Finanzmächte auf Presse und Parlament ausüben, erklärt hinlänglich das bisherige Widerstreben gegen eine gründliche Reform. Freycinet hat aber nunmehr nach einer Resolution der Kammer, den Bauteurminister aufgefordert, sobald als möglich einen Gesetzentwurf über die Bergwerke auszuarbeiten und in denselben strengere Bestimmungen gegen die Gesellschaften aufzunehmen. Schon in 14 Tagen soll der Entwurf dem Rabinetrathe vorgelegt werden. Clemenceau hatte eine Unterredung mit Freycinet und versprach dem Rabinet seine und seiner Parteigenossen Unterstützung, falls dasselbe möglichst bald an eine gründliche Prüfung der sozialen Fragen herantreten werde; das sei das einzige Mittel, um einerseits der Revolution eine Schranke entgegenzustellen und andererseits den Sieg der Orleansisten zu verhindern.

Als einen Minister des Friedens bezeichnete sich vor einer Vereinigung der Syndikatskammern der Leiter der französischen Handelspolitik und hoffentlich nehmen unsere chauvinistischen Blätter von dieser Thatsache ebenso gut Kenntniß, wie von den gelegentlichen Hejden einflußloser Turnvereinspräsidenten. Herr Voctroy erklärte, kein Anhänger der Politik der Kanonenschiffe und des Ruhmes nach Reichthümern mit dem Bajonnet zu sein. Auf diese Weise drückte man die Finanzen des Landes. Auch gegen eine aggressive Kolonialpolitik wandte sich der Minister. Sache der Ausdehnung des Handels, der Privatinitiative sei es, selbst neue Absatzgebiete für die Erzeugnisse des Mutterlandes zu suchen. „Ich stelle“, rief er, „der sogenannten Kolonialpolitik die Handelspolitik entgegen.“ Um diese Handelspolitik anzuwenden, müßte man im Innern gewisse Gesetze votiren, welche den Frieden der Industrie wieder herstellen und ihr eine Kraft geben werden, die bisher gefehlt.

Die Deputirtenkammer ist sich nunmehr über die öffentlichen Arbeiten schlüssig geworden, welche zur Wiederrichtung der Noth unternommen werden sollen. Bei der Ausführung der Pläne darf nur ausschließlich französisches Material verwendet werden.

### Großbritannien.

Die Aenderungen eines Buß- und Bettages als eines „nationalen Appells an den allmächtigen Gott“ empfahl am 18. März der konservative Abgeordnete Johnston „in Anbetracht der weitverbreiteten Nothlage im ganzen vereinigten Königreiche“. Gladstone antwortete, es herrsche zweifelsohne großer Nothstand im Lande, was sehr zu beklagen sei, aber sie sei noch nicht groß genug, um die Aenderungen eines Bußtages zu rechtfertigen. In der That mehr wie komisch!

Die Engländer haben sich weidlich verwundert, wie die Birmaner zu ihren modernen Schießgewehren und Geschützen kommen. Nunmehr hat sich herausgestellt, daß die englischen Industriellen selber so freundlich gewesen sind, den Feinden ihres Landes die Mittel zum Widerstand zu liefern. Aus einem im Palaste zu Mandalay aufgefundenen Briefe hat sich ergeben, daß eine Londoner Firma, welche noch dazu zum Hofe in Beziehungen steht, unmittelbar vor dem Ausbruche des Krieges noch dem König von Birma Waffen geliefert hat. Die vorgefundenen Gewehre und Geschütze können überhaupt nur aus England gekommen sein, denn von Kongsing aus sind derartige Transporte nach Oberbirma wegen der Unsicherheit des dazwischen liegenden Gebietes und des Mangels jeglicher Straße unauflösbar. Das Kapital hält es also für erlaubt, unpatriotisch zu sein, wenn es dabei profitirt. Und wie patriotisch geberdet sich dasselbe Kapital, wenn es Schuß-

Waffe und Ausfuhrprämien verlangt, d. h. wenn es einmal durch Patriotismus etwas verdienen kann.

### Rußland.

Auf die Ausweisungspolitik des Deutschen Reiches scheint nunmehr die russische Regierung mit der rücksichtslosen Ausweisung aller nicht naturalisirten Deutschen aus Rußland antworten zu wollen. Nach einer telegraphischen Meldung hat ein kaiserlicher Ukas bereits die betreffenden Anordnungen beschloß.

### Amerika.

Das offizielle New-Yorker Bureau für Arbeitsstatistik hat einen Bericht über die Frauenarbeit veröffentlicht, nach dem die Lage der erwerbsfähigen Frauen auch dort eine äußerst gedrückte und unwürdige sein muß. Besonders die Näherinnen werden auf das unbarmherzigste von ihren Brodherren ausgenutzt. Hr. Peck, der Beamte des Bureau, erzählte von einem Besuche, den er in einer Nähelaferte abstatte, wo er in einem Zimmer von 10 Fuß Quadrat sechs Frauen fand, die vier Nähmaschinen in Betrieb hatten. Sie fertigten losbare Mäntel nach der neuesten Mode an. Waare, die im Einzelverkauf 35 bis 75 Dollars (140–300 Mark) das Stück kostet. Zwei Frauen brauchten einen Arbeitstag von 16 Stunden, um einen solchen Mantel anzufertigen und empfingen dafür ein Lohn die Summe von 1 Dollar, oder eine jede 50 Cents (2 Mark), von diesem lächerlichen Lohn hatten sie Mühe zu zahlen und sich Nahrungsmittel und Kleider zu beschaffen. Er fand, daß in der Regel Frauen für die Anfertigung von Hosen 1 Doll. 50 Cents bis 3 Doll. (6–12 Mark) das Duzend, für Hemden das Duzend 3 Mark bis 6 Mark und für Overalls (Juden H) 3 Mark bis 5 Mark das Duzend erhielten. In einer wohlthätigen Anstalt der Stadt Newyork traf ich verschiedene Frauen an, die Damenshawis für 3 Doll. das Duzend häkelten; das macht 25 Cents (1 Mark) das Stück. Eine geschickte Arbeiterin, sagte man mir, könne einen Schal in zwei Tagen fertig machen und würde so 12 1/2 Cents (50 Pfennig) täglich verdienen.“ — Von allen Frauen, die in der Zigarrenindustrie beschäftigt sind, wird ein großer Theil nur in solchen Zweigen des Gewerbes verwandt, welche die niedrigsten Löhne ergeben, wie das Anstreichen der Blätter und das Binden. Fast immer erhalten die Frauen meist ein bis zwei Drittel weniger Lohn als die Männer. Ausgenommen sind nur die Industriellen, wo die Frauen so vorzüglich organisiert sind, wie dies bei den Seherinnen und Putzmacherinnen der Fall ist. Hier erhalten die Frauen den gleichen Lohn wie die Männer. Ein Beweis, wie dringend nötig eine Arbeiterinnenbewegung neben der Arbeiterbewegung ist!

### Parlamentarisches.

In der letzten Sitzung der Arbeiterschug-Kommission wurde die Verhandlung über die Nachtarbeit der Arbeiterinnen zu Ende geführt, und von den vorliegenden Anträgen nur Nr. 2 des § 136a des Antrags Dr. Vieber angenommen, welcher lautet: „In Fabriken dürfen Arbeiterinnen an Sonn- und Festtagen, desgleichen in der Nachtzeit von 8 1/2 Uhr Abends bis 5 1/2 Uhr Morgens nicht beschäftigt werden.“ Wie Geh. Rath Lohmann hervorhob, gelten nur für das Verbot der weiblichen Nachtarbeit die im § 136a daselbst nach Beschluß des Bundesraths zulässigen Ausnahmen, welche die „Saison-Industrien“ des Antrags Halben zwar nicht in sich schließen, aber doch eine Anzahl anderer Ausnahmen gestatten, wo bisher Nachtarbeit von Arbeiterinnen stattfand. Die Wirkung des jetzt gefassten Beschlusses würde sein, daß Nachtarbeit von Arbeiterinnen in Fabriken ausnahmslos verboten ist.

### Lokales.

Kalter Winter — warmer Sommer? In dieser Zeit, wo seit Monaten der Winter mit Schnee und Eis regiert, hört man nicht selten die Erwartung aussprechen, daß ein warmer Sommer folgen werde; der eine freut sich der Aussicht auf die schönen sonnigen Tage, der andere freut sich wohl schon über die Hitze, die er nach überstandener Winterkälte im Sommer über sich ergehen lassen muß. Fragt man, aus welchem Grunde nach dem kalten Winter ein warmer Sommer zu erwarten sein soll, so wird meistens geantwortet: „Des Ausgleichs wegen“, wenn nicht gar jemand schlankweg behauptet, es sei doch gewöhnlich so, oder er habe es immer so gefunden. Diese Ansicht, daß nach einem kalten Winter ein warmer Sommer wahrscheinlich sei, findet indessen durch die Thatsachen keine Bestätigung; vielmehr ist die größere Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil vorhanden. Verschiedene Meteorologen haben sich damit beschäftigt, Gesetzmäßigkeiten im Wechsel der Witterung aufeinanderfolgender Jahreszeiten aus Beobachtungsergebnissen, die sich über eine möglichst große Anzahl von Jahren erstrecken, abzuleiten, ohne weiter nach den zu Grunde liegenden Ursachen zu fragen; die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen sind in dem neu erschienenen Lehrbuche der Meteorologie von Sprung zusammen-

gestellt. Köppen ist auf Grund 30–72jähriger Beobachtungsergebnisse aus 10 Orten in Uebereinstimmung mit einer älteren Untersuchung von Eisenlohr zu dem Resultate gelangt, daß zwischen Winter und nachfolgendem Sommer „eine Tendenz zur Gleichheit des Zeichens der Temperaturanomalie“ vorhanden, daß also nach einem Winter mit Wärmemangel ein Sommer ebenfalls mit Wärmemangel, nach einem Winter mit Wärmeüberschuß ein Sommer mit Wärmeüberschuß wahrscheinlich ist. Hann fand durch Untersuchung hundertjähriger Beobachtungsergebnisse in Wien, indem er nur die Winter mit stärkerer Temperaturabweichung berücksichtigte, daß nach einem sehr kalten Winter in 70 pCt. der Fälle der Sommer eine Temperaturabweichung in gleichem Sinne zeigte. Die neuesten Untersuchungen dieser Art rühren von Hellmann her, der die Beobachtungen, die von 1719 bis zur Gegenwart in Berlin angestellt sind, benutzte und vor allem auch den Einfluß, den die Größe der Abweichung der Temperatur von der normalen ausübt, zu ergründen suchte; nach Hellmann folgt auf einen mäßig milden Winter am wahrscheinlichsten ein kühler, auf einen sehr milden Winter ein warmer Sommer; nach einem mäßig kalten Winter folgt am wahrscheinlichsten ein kühler, nach einem sehr kalten Winter folgt am wahrscheinlichsten ein sehr kühler Sommer. Vielleicht denkt nun der freundliche Leser, wenn denn auch der Schluß von dem kalten Winter auf den warmen Sommer nicht berechtigt sei, so dürfte er doch wenigstens in diesem von Schnee und Eis starrenden März mehr als sonst einen April mit schönem warmem, Frühlingswetter erwarten; aber auch dieser Trost ist hinfällig, denn es hat sich gezeigt, daß an der Küste die Wahrscheinlichkeit dafür, daß der April in einem andern Sinne von dem Temperaturmittel abweicht als der März, nur 0,326 ist; man kann also 2 gegen 1 wetten, daß, wenn der März zu kalt oder zu warm ist, auch der April zu kalt oder zu warm sein wird; an Kontinentalorten ist jene Wahrscheinlichkeit etwas größer, beträgt aber auch nur 0,397. Möge nun aber niemand behaupten, es sei hiermit ein kalter Sommer oder ein kalter April prophezeit worden; das Vorhergehende darf selbstverständlich nicht als eine Vorhersage eines kalten Sommers aufgefaßt werden, sondern es soll nur damit gezeigt werden, daß der eingangs erwähnte landläufige Glaube, nach einem kalten Winter sei ein warmer Sommer am wahrscheinlichsten, den Thatsachen gegenüber ohne Berechtigung ist.

Die ersten Zugvögel, welche stets den einziehenden Vögeln zu begleiten pflegen, die ersten Auswanderer, haben sich diesmal überall pünktlich eingestellt. Gestern (Montag) ist ein kleiner Trupp dieser Europamäden hier eingetroffen und nach mehrstündigem Aufenthalt nach Hamburg weitergereist, von wo es mit dem nächsten Dampfer nach Südbraßeln geht. Die aus 12 Köpfen bestehende Gesellschaft, unter denen sich zwei Frauen und mehrere Kinder befanden, sind polnisch redende Bauernfamilien aus dem Posenischen. Ob ihr Fortzug nach dem gelobten Lande Amerika irgendwie mit einer erfolgten oder zu erwartenden Ausweisung in Zusammenhang steht, ist uns nicht berichtet worden.

Achtung — Schlafstelenlieb! Am 18. d. M. miethete sich ein Mann als Theilnehmer eines Zimmers bei einem Wirth des Hauses Hollmannstr. 23 ein. Derselbe gab an, den Festzug von 1870–71 mitgemacht zu haben; er werde jetzt eine Anstellung beim Kammergericht erhalten, zu welchem Zweck er aber seine Papiere hätte abgeben müssen. Der Mann war mit dem eisernen Kreuz und einer Denkmünze bedorrt. Nachdem er eine Nacht in der Wohnung geschlafen, verschwand er am anderen Morgen, nachdem er einen Koffer gewaltsam erbrochen, unter Mitnahme verschiedener Kleidungsstücke und barem Gelde im Betrage von 90 M., eines Quittungsbuches der Central-Kranken- und Sterbelasse der Fischer in Hamburg (Buch Nr. 42364), auf den Namen Eduard Müller ausgestellt, und mehrere Steuerzettel auf den gleichen Namen laudend. Sollte der Schwindler unter Hinweis auf seine Maulaffen oder die entwendeten Papiere ähnliche Schwindelacten versuchen, so wird hiermit vor demselben gewarnt.

Rohheit. Am Sonabend Abend gegen 11 Uhr ging der in der Amalienstraße 15 wohnende Arbeiter Jahn, Vater mehrerer Kinder, die Linienstraße entlang. Hinter ihm kam ein Herr mit einer Dame dahergegangen, welcher den v. Jahn mit den Worten zur Seite rief: „Nicht so breit machen!“ J. stürzte hierdurch zu Boden und zwar so unglücklich, daß er den rechten Unterschenkel brach. Er wurde von mehreren Passanten aufgehoben und nach der dem Schützenhause gegenüber belegenen Sanitätswache in der Linienstraße 245 gebracht, wo der nachhabende Arzt ihm die erste Hilfe angeheben ließ. Leider war es dem rohen Patron gelungen, sich rechtzeitig unbemerkt zu entfernen.

Eine Ausweisung macht augenblicklich großes Aufsehen. Wie ein Berichterstatter schreibt, ist dem technischen Hochschüler Rosenblum aus Warschau, einem sehr fleißigen und beliebten jungen Mann, dem Sohne des belgischen Konsuls in Warschau vor 8 Tagen vom hiesigen Polizei-Präsidenten der Ausweisungsbefehl zugegangen. Der junge Mann, dem ausgegeben war, Berlin innerhalb 3 Tagen zu verlassen, ist denn auch bereits am Sonnabend von hier abgereist. Schon vor einiger Zeit er-

ich habe doch recht, und Ihr sollt mir Edmund noch Alles abhitten müssen, was Ihr ihm, Ihr lieben, bösen, argwöhnischen Eltern, angethan!“ Sie sagte die lächelnde Mutter beim Kopf und lächelte sie herabhaft.

Zufuß war seinem Gesichte beim russischen Gesandten nachgegangen. Da ihm das Mobiliar ausnehmend gefiel und höchst preiswürdig erschien, machte er dem Hausbesitzer ein Geschenk von vier Louis'd'or, und der Kauf ward, trotz dem Angebot des Grafen von Eichingen, bald abgeschlossen. Auf dem Wege nach Hause überdachte er indes das Verhältniß zwischen Edmund und Nathaniel. Je mehr er nachsann, desto langsamer ging er, desto trüber kam ihm die ganze Sache vor. — Er beschloß den sichersten Weg einzuschlagen, der in diesem Falle zum Resultat führen konnte, nämlich mit Hennings senior selbst zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Die Direktion des Wälder-Theaters hat durch die Wiederaufnahme des Volksstückes: „Hajemann's Töchter“ von K. Aronson einen glücklichen Treffer gemacht — nicht allein, daß die zweite Aufführung am Sonntag ein total ausverkauftes Haus brachte, es wurden auch sämtliche Mitglieder durch unabhägliche Hervortritte bedacht.

Hg. Zum Besten der Armen Berlins hatte gestern die Berliner Sängergesellschaft im Konzerthaus unter Leitung des Igl. Musikdirektors Edwin Schulz eine Kantine veranstaltet, welche ein neues, glänzendes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit dieser Sängervereinigung ablegte. Die gewählten Chöre: „Hajemann“ von H. Mohr, „Ich habe den Frühling gesehen“, „Waldparfen“ (neu) von Ed. Schulz, „Knechtchen von Tharau“ und „Morgen muß ich fort von hier“ von Sülzer — waren vorzüglich studirt und erinnerte uns der noble Chorlang lebhaft an die Kölner Sänger. Der neue, groß angelegte Chor „Waldparfen“ von Schulz ist ein stimmungsreiches Werk und recht wirksam. Ein kleiner Mittelsatz, mit einer geschlossenen Melodie, würde die Wirkung noch ganz bedeutend erhöhen. Unterstützt wurden die fleißigen Varden durch Fräulein Jenny Ergleben und die Herren Hofopernsänger W. Müller-Kannberg und Darfenisten Ferd. Hummel, Fräulein Ergleben, eine reizende Blondine,

entzückte die leider nur spärlich erschienenen Zuhörer durch den sein schattigen Vortrag dreier Gedichte; ihr wurde neben Herrn Hummel der meiste Beifall gezollt. Mit der Vortragsart des Herrn Müller-Kannberg können wir uns nicht einverstanden erklären. Der sonst so geschätzte Sänger nimmt alle Lokale so offen, daß sein Gesang unzulänglich wirkt.

Standalimacher im Theater. Der Zuschauertraum des Königl. Hoftheaters zu Wiesbaden war Donnerstag Abend der Schauspiel einer unqualifizirbaren und aufregenden Szene. Einige der „besseren Gesellschaft“ angehörende Fremde im Parquet verübten dadurch einen groben Unfug, daß sie kurz vor Beginn der Ouverture zu „Figaro's Hochzeit“ mit kleinen, zwei bis drei Zentimeter langen, scharfen Metallspießen zu weifen angingen. Die Polizei, welche von dem Komplott bereits verhandelt gewesen, schritt sofort ein und stellte die Thatsache fest, daß von den drei Herren Weisern im Speerzug der eine ein Oberlieutenant aus Freiburg, der zweite ein Hauptmann aus Kolmar (beide nur ganz vorübergehend in Wiesbaden sich aufhaltend), der dritte ein erst seit Kurzem dort wohnender Rentner war, welcher kürzlich bereits als Kartellträger in einer sonderbaren Duellgeschichte zwischen Sänger und Kapellmeister fungirt haben soll. Mit Bemuthigung konstatiren wir, schreibt die „Nass. Volkstg.“, daß unter einheimischen Publikum, obwohl es durch aufreizende Artikel und Inserate eines Lokalblattes versucht war, dem Unfuge nicht nur vollständig fern stand, sondern im Gegentheil, als es sich von der peinlichen Ueberraschung, die eine solche unerhörte Taktlosigkeit erzeugen muß, einigermaßen erholt hatte, energisch gegen die Pfeiler Front machte. Allgemeiner lebhafter Beifall erstikte den Tumult. Wie wir hören, waren noch eine Anzahl gedungene Personen, denen ebenfalls kleine Metallspießen geliefert worden, auf der Galerie untergebracht, die auf das dem Speerzug ertöndende Signal in den Arm einsinken sollten. Die Gegenwart eines Polizeikommissars und mehrerer Schutzleute stiftete rasch Ruhe. Es gelang dem Kommissar, die Namen von zweiunddreißig dieser für Geld gedungenen Leute festzustellen und ihnen die von ihren Auftraggebern gelieferten Instrumente abzunehmen. — Es ist erstaunlich, daß es noch nicht möglich gewesen, die Grundursache dieses und anderer Vorkommnisse, die sich seit Beginn des diesjährigen Winterabonnements innerhalb unseres Kunst-Institutes zum Besten des gesamten Publikums abspielten, erfolgreich zu beseitigen.

Ueber Verkehrsstörungen im östlichen Preußen berichtet die „Danz. Zig.“: „Der „Frühlingsmonat“ bringt uns

in diesem Jahre noch allerhand schlimme Ueberraschungen. Die seit vorgestern Nachmittag anhaltenden Schneestürme haben fast den gesammten Eisenbahnverkehr unserer Provinz brach gelegt. Auf der Marienburg-Mlawner Bahn, die ihren Verkehr ab Ost-Gulau schon gestern früh einstellen mußte, ist nun auch für die Strecke Marienburg-Ost-Gulau der Verkehr momentan unterbrochen. Zwar wird versucht, mit Hilfszügen die Strecke nothdürftig passierbar zu machen, es ist aber sehr zweifelhaft, ob es gelingen wird, die Hilfszüge durch die Schneeberge hindurchzubringen. — Die lebenden Postkutschen von dem gestrigen Berliner Nachkurierzuge sind noch immer nicht da. Kurierzug 4, der gestern Abends von Königsberg nach Berlin abging, traf in Dirschau erst um Mitternacht ein. Bei Platow Aeden die kombinitirten Personenzüge im Schnee. Der heutige Kurierzug Nr. 3 (Berliner Nachkurierzug) und ebenso ein Personenzug sind zwischen Bromberg und Laßwitz stehen geblieben. Der um 9 1/2 Uhr von Dirschau hier eintreffende Anschlußzug brachte nur die Nachricht mit, daß der Kurierzug sich um 320 Minuten verspätet, Post und Passagiere desselben frühestens mit Zug 97, der fahrplanmäßig erst nach 3 Uhr in Danzig ankommen soll, eintreffen können. Wir haben infolge dessen heute keinerlei Postsendungen aus Berlin und dem Westen sowie aus dem südlichen Theile Westpreußens empfangen, namentlich fehlen uns alle Handelsnachrichten. Abermals müssen wir daher unsere Leser um freundliche Rücksicht wegen der durch „höhere Gewalt“ erzwungenen mangelhaften Beschaffenheit unserer Abend-Ausgabe bitten.

Ein reicher Buchhändler. Kürzlich ist in der Straßanstalt zu Halle a. S. der Agent Theodor Krieg gestorben, welcher im Jahre 1872 durch das Schwurgericht zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, weil er seine leibliche Mutter bei einem Wortwechsel erschlagen haben sollte. Der nunmehr Verstorbenen hat sich aber niemals bereit finden lassen, ein Geständniß abzulegen, vielmehr bis zum Tode seine Schuldlosigkeit behauptet. Ueber sein Vermögen, das während seiner Strafzeit amtlich verwaltet worden ist, hat er bereits vor einiger Zeit letztwillige Verfügung getroffen. Dasselbe soll durch Insenzuzschlag auf mehr als 120000 M. angewachsen sein. Anlässlich ist ihm darüber Rechnung gelegt worden. Krieg hat während seiner fast 14-jährigen Haft nicht nur nicht das Geringste von dem Vermögen für sich verwendet, was ihm die Anstaltsgefesse in kleinem Maße gestattet, sondern sogar von seinem Arbeitsverdienst Ersparnisse gemacht.

hielt der Ausgewiesene einen derartigen Befehl auf 8 Tage lautend, es gelang ihm aber, denselben rückgängig zu machen. Gegen die letzte Ausweisung-Ordnung ließ sich, trotzdem sich der Betroffene sich um Intervention an den hiesigen belgischen Gesandten wandte, „in so kurzer Zeit“, wie sich der Diplomat äußerte, nichts machen. Die Ausweisung soll darauf zurückzuführen sein, daß Rosenblum Mitglied des polnischen Studentenvereins ist.

**Polizeibericht.** Am 20. d. M. Vormittags wurde auf dem Grundstück Bahnhofsstr. 2 unter einem Wagen im Schnee die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am Nachmittag desselben Tages fiel ein Dienstmann an der Apostelstraße zur Erde und erlitt dadurch eine Verletzung am Kopf, so daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Am 20. d. M. Abends wurde vor dem Hause Oranienstr. 147 ein ungefähr 50 Jahre alter Herr anscheinend vom Herzschlag getroffen und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Zu derselben Zeit erlitt ein Arbeiter in der Linienstraße durch einen Fall zur Erde einen Bruch des linken Unterschenkels. Er wurde nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Am 21. d. M. Vormittags entstand im Hause Belle-Allianceplatz 6 ein unbedeutendes Feuer, indem die Dichtung vor einem Ofen in Brand gerieth. — Am 21. d. M. Nachmittags wurde in der Louisestraße ein unbekannter etwa 40 Jahre alter, dem Arbeiterstande angehöriger Mann augenscheinlich schwer krank vorgefunden. In den Fingern eines nahe gelegenen Hauses gebracht, starb er daselbst nach kurzer Zeit. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Tischler und Berufsgenossen Berlins. Kollegen! Wieder tritt an uns die Nothwendigkeit heran, Umschau zu halten und zu ermitteln, wie es in unserem Gewerbe aussieht. Immer ungünstiger gestaltet sich die Lage der Berufsgenossen in jeder Beziehung. Ein Jeder von Euch wird mit uns einverstanden sein, daß diese traurigen Verhältnisse dringend der Abhilfe bedürfen, wenn wir nicht gänzlich dem Ruin entgegen gehen sollen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, Euch die herrschenden Mißstände einzeln vor Augen zu führen, da Ihr dieselben nur allzu genau kennt. — Die auch in unserem Gewerbe sich immer mehr einbürgernde Schmutzkonkurrenz, die planlose, unsolide Produktionsweise verschlechtert unsere Lage fortwährend, bedroht unsere Existenz mehr und mehr. — Viele unserer Berufsgenossen sind zur Zeit arbeitslos, während Andere, um nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu erwirken, eine geregelte Arbeitszeit nicht innehalten, und dadurch die Zahl der Arbeitslosen eine immer größere wird. — Unsere Hauptaufgabe muß es sein, die 1/2-stündige Normalarbeitszeit, für welche wir schon in den sechziger Jahren so große Opfer gebracht haben, in allen Werkstätten zur Durchführung zu bringen und auf diese Weise den beschäftigungslosen Kollegen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. — Kollegen! Der Fachverein der Tischler ist ernstlich gewillt, eine Verbesserung unserer gewerblichen Verhältnisse herbei zu führen, doch bedarf es dazu Eurer Mithilfe. Die vom Verein gewählte Sachkommission ist eifrig bemüht, die Mißstände unseres Gewerbes zu ermitteln und nach Kräften zu beseitigen. — Kollegen, zeigt, daß Ihr Männer seid, welche bereit sind, mit Energie und Ausdauer für ihre heiligsten Interessen einzutreten. Schließt Euch insgesammt der Organisation an, denn nur durch ein geschlossenes Vorgehen, durch gemeinschaftliches Zusammenwirken aller Kräfte, läßt sich eine Besserung unserer gedrückten Lage erreichen. — Um ein möglichst getreues Spiegelbild unserer gewerblichen Verhältnisse zu erlangen, um jeden Einzelnen in die Lage zu versetzen, die bestehenden Mißstände im Allgemeinen richtig beurtheilen zu können, hat der Fachverein der Tischler beschlossen, eine möglichst genaue Statistik der Werkstättenverhältnisse im Berliner Tischlergewerbe auszuarbeiten. Wir sind uns der Schwierigkeit dieser Aufgabe bewußt, hoffen aber, daß wir bei allen Kollegen die nöthige Unterstützung finden werden. Kollegen, wir schicken in jede Tischlerwerkstatt, deren Adresse uns bekannt wird, einen Fragebogen. Haltet es für Eure Pflicht, eine Besprechung der darauf enthaltenen Fragen in jeder Werkstatt herbeizuführen, beauftragt einen Kollegen, dieselben möglichst genau zu beantworten und den ausgefüllten Fragebogen an uns zurückzusenden. — An der Hand dieser Statistik wird die Sachkommission ihre weitere Thätigkeit entfalten. Kollegen! Die Ihr von der Nothwendigkeit einer festen Organisation überzeugt seid, helft uns den Indifferenzismus unserer Gewerkschaften vollständig überwinden, damit wir in kürzester Zeit geordnete Verhältnisse erlangen und nicht Noth und Elend wie bisher in erschreckender Weise zunehmen. — Laßt diesen Ruf nicht ungehört verhallen; tretet ein in unsere Reihen, werdet thätige Mitglieder des Fachvereins der Tischler. Berlin, im März 1886. Mit kollegialstem Gruß. Die Sachkommission des Fachvereins der Tischler. Böhm, Manteuffelstraße 49 III. Furchthor, Fürstenerwalderstraße 23 IV. Gruenwaldt, Prinzenstraße 6 IV. Heese, Stallreiberstraße 20, Hof II. Rindemann, Barutherstraße 9 IV. Lorenz, Alexandrinenstraße 31. Schmidt, Hühnerstraße 22 III. Seidler, Manteuffelstraße 49 III. Wiedemann, Forsterstraße 50, Hof II. Fragebogen sind bei vorstehend genannten Kommissionsmitgliedern zu haben. — Die Adressen der Sachkommission sind: 1) Blumenstraße 56 (Tischlerberge); 2) Stallreiberstraße 18 bei Stramm; 3) Belle-Allianceplatz 6 bei Hilscher; 4) Biondistr. 11 bei Hahn; 5) Wallerstraße 184 bei Höhring. Dasselbe werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. — Der Central-Arbeitsnachweis befindet sich Blumenstraße 56 (Tischlerberge). Die Arbeitsvermittlung ist für Meister und Gesellen unentgeltlich. Adressen werden ausgegeben an Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, und Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.

Die Kommission der streikenden Arbeiter der Siegelischen Fabrik bittet uns, auch ihr das Wort zu gestatten. Sie schreibt: Gestatten Sie uns einige Berichtigungen über das Eingekandt des Herrn E. M. Siegel in Ihrer geschätzten Zeitung vom 17. d. M. Zunächst stellt Herr Siegel den Durchschnittsverdienst seiner entlassenen Arbeiter auf 16,25 M. pro Woche. Zunächst sind es nicht entlassene Arbeiter, sondern streikende, und zweitens angenommen, der Durchschnittsverdienst betrage wirklich 16,25 M. bei zehnstündiger Arbeitszeit, so ist wohl die Forderung: Wegfall des 10 Prozent-Abzuges sehr gerechtfertigt. Ferner schreibt Herr Siegel: Keiner seiner Arbeiter verdiene unter 15 M.; ist denn ein Verdienst von 8 bis 12 M. bei zehnstündiger Arbeitszeit nicht weniger? Ist es nicht weniger, wenn ein Arbeiter 6,95 M. ausgezahlt erhält. Ferner sagte Herr Siegel, daß viele (?) Arbeiter 18—25 Mark pro Woche verdienen. Jawohl! aber nicht bei zehnstündiger Arbeitszeit, sondern mit Sonntagsarbeit und mit einer täglichen Arbeitszeit von Morgens 7 bis Abends 9 resp. 9 1/2 Uhr, das macht täglich 12 resp. 12 1/2 Stunden. Wie Herr Siegel nun im Stande ist, bei zehnstündiger Arbeitszeit obengenannten Verdienst herauszurechnen, das ist uns unbekannt. Was Herr Siegel mit neuem und erhöhtem Lohnsatz sagen will, wissen wir nicht, denn seitdem Herr Siegel Knopffabrikant ist, hat er wohl mehrere Mal die Akkordpreise erniedrigt, aber erhöht noch nicht einmal. — Es liegt uns ein Lohnbuch eines Arbeiters genannter Fabrik vor, welches die obigen Angaben vollständig bestätigt. Der Inhaber dieses Buches ist einer der bestgelohnten Arbeiter der Fabrik, trotzdem aber lassen sich die von dem Fabrikanten aufgestellten Lohnsätze aus den genauen Aufzeichnungen des Arbeiters durchaus nicht herausrechnen. Herr Siegel hat, wie aus dem obigen

Schreiben hervorgeht, behauptet, daß „viele“ seiner Arbeiter 18—25 M. pro Woche verdienen. Der Ausdruck „viele“ ist sehr dehnbar und unbestimmt, soviel aber ist sicher, daß der Arbeiter, dessen Lohnbuch uns vorliegt, nicht zu den „vielen“ gehört. Dieser Arbeiter verdiente vom 1. Januar ds. J. bis zu dem Zeitpunkte, an welchem der Streik ausbrach, genau ausgerechnet, pro Woche 14,54 M. Und dieser Arbeiter ist einer der bestgelohnten. Wie also jene Herren sich einen Durchschnittslohn von 18—25 M. herausrechnen, ist uns vorläufig nicht klar, man weiß aber, wie gewisse Durchschnittslöhne auf das Papier gezaubert werden. Es ist ein Stück für manche Arbeitgeber, daß das Papier immer noch geduldig ist.

**Warnung.** Im „Bauhändler“ lesen wir: Da nach Auslassungen der „Baugewerks-Zeitung“ hier in Berlin nur ein geringer Vorrath von Steinen vorhanden ist, die Kanäle in Folge der lang anhaltenden Kälte derartig zugefroren sind, daß an eine Steinszufuhr per Kahn vorläufig nicht zu denken ist, so wird es bei umschlagendem Wetter fast auf allen Baupläzen an Steinen fehlen, so daß nur ein Theil der hier schon Monate lang stierenden Kollegen Beschäftigung finden werden. Wir warnen daher unsere auswärtigen Kollegen dringend davor, bei eintretendem Thaumetter sofort nach Berlin zu kommen, sondern raten, noch eine Zeit lang in ihrer Heimath zu verweilen. Uebrigens sind unsere Lohnangelegenheiten auch noch nicht geregelt, den jetzt zureisenden Kollegen erwartet kein anderes Loos als das unserer, nämlich: arbeitslos auf der Straße herumzulaufen. Haltet den Zug fern!

Die Fortschritte der Elektrotechnik bilden ein neues Glied in der Reihe der gegen die Arbeiter angewandten Exploitationsmittel. So heißt es in dem Bericht des Inspektors für den Bezirk Gemarkung für das Jahr 1883: „Die elektrische Beleuchtung, welche sich allmählich auch in den Fabriken mehr Eingang verschafft, hat dazu beigetragen, daß die Fabrikarbeit in einzelnen Fällen zur ununterbrochenen geordnet ist und voraussichtlich auch noch in anderen auf die Nachtzeit ausgedehnt werden wird. Bedauerlicher Weise findet aber weibliches Arbeitspersonal gerade bei denjenigen Fabrikbetrieben, in welchen eine regelmäßige Nacharbeit stattfindet, vorwiegend Verwendung.“ Das ist so der Lauf der kapitalistischen Welt: die Technik dient dazu, den so schon elastischen Arbeitstag bis zur Naturbarriere auszuweiden und die Frauenarbeit zum Hauptobjekt der intensiven und erntestoffen Ausnutzung zu machen.

Ermittelungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche, sowie über den Verkauf und die Lieferung von Arbeitsmaterial (Nähmaschinen u. s. w.) seitens der Arbeitgeber an die Arbeiterinnen und über die Höhe der dabei berechneten Preise werden in Folge eines Bundesrathsbeschlusses auch in außerpreussischen Staaten vorgenommen. Zugleich sind die Handelskammern aufgefordert worden, mit dem Bericht über die Ergebnisse dieser Erhebungen eine Aeußerung über die allgemeine wirtschaftliche und soziale Lage der in der Wäschefabrikation und Konfektion beschäftigten Arbeiterinnen zu verbinden.

Die Buchbinderei wird durch die fortschreitende Technik immer mehr umgewandelt. An Stelle der Handarbeit tritt die Maschine, an Stelle der Männer die Frauenarbeit. So liefert z. B. die Maschinenfabrik von Gebr. Bremer in Plagwitz-Beitzig, wie die „Dtsch. Ind.-Ztg.“ berichtet, Broschürenbindemaschinen, die eine Leistungsfähigkeit von 2—3000 Klammern bez. Fests pro Stunde besitzen. In jüngster Zeit hat diese Firma eine Fadenbestimmmaschine hergestellt, die auf Gaze, Band oder Bindfaden besetzt und eine Durchschnittsarbeit von 1200 bis 1600 Bogen pro Stunde liefert. Das ist die wirtschaftliche Revolution, die unter der Herrschaft des Kapitalismus sich vollzieht und als deren augenblicklicher Effekt Freisetzung von „Händen“, Vernehmung der Frauenarbeit, und dadurch Lohnrückgang sich darstellen. Wie nöthig sind deshalb soziale Reformen, die aus den Maschinen, heute dem Fluch der Arbeiter, einen Segen für das werthvolle Volk machen!

Die Steinmetzgehilfen in Halle haben unter Führung ihres Fachvereins seit dem 13. d. die Arbeit niedergelegt. Sie fordern 25 pCt. Lohnerhöhung, die Meister erklären, da Halle ohnehin schon höhere Löhne habe als andere Plätze und deshalb in manchen Arbeiten mit jenen nicht konkurriren könne, nur 10 pCt. resp. 15 pCt. (für die verschiedenen Arbeiten) bewilligen zu können. Unterhandlungen sind im Gange und erzielen dieselben hoffentlich ein für die Arbeiter günstiges Resultat.

Recht traurig ging es im verflohenen Winter den Arbeitern in der Bitauer Gegend (sächsische Lausitz), wo hauptsächlich die Weberei vertreten ist. In den meisten Fabriken wurden nur halbe Tage gearbeitet; wenige Fabriken hatten volle Beschäftigung, so Eisengießereien, Maschinenbauerei, Rute- und Segeltuchwebereien. In Komau- und Hofenstoffsweberei ging es noch so ziemlich, es wurden aber in manchen Fabriken auch nur halbe oder dreiviertel Tage gearbeitet. Am übelsten waren die armen Handwerker davon, denn bei diesen ist der Lohn so gering, daß sie bei anhaltender Arbeit nicht einmal das verdienen, was sie zum nothdürftigen Lebensunterhalt brauchen.

Durch Unglück bei dem englischen Kohlenbergbau veranlaßte Todesfälle.

Jahr	Gesammthalt der Todesfälle	Ursache der Todesfälle			Besonders bedeutende Explolosionen
		Explolosion	Einfälle	Sonst. Urf.	
1875	1244	288	459	497	Vier einzelne Explolosionen verursachten 143, 43, 23, 16 Todesfälle.
1876	933	95	449	389	Eine einzelne Explolosion mit 23 Verunfallten.
1877	1208	345	448	415	Eine Explolosion mit 207 und 36 Todesfällen.
1878	1413	586	469	358	Vier Explolosionen mit 268, 189, 23, 17 Todesfällen.
1879	973	194	426	353	Drei Explolosionen mit 63, 28, 21 Todesfällen.
1880	1318	499	462	357	Vier Explolosionen mit 164, 120, 101, 62 Todesfällen.
1881	954	116	450	388	Zwei Explolosionen mit 48 und 25 Todesfällen.
1882	1126	250	468	408	Fünf Explolosionen 74, 37, 45, 23 und 13 Todesfällen.
1883	1054	194	460	401	Zwei Explolosionen mit 68 und 20 Todesfällen.
1884	942	66	482	395	Zwei Explolosionen mit je 14 Todesfällen.

Das Jahrzehnt 1875 bis 1884 hat demnach bei dem englischen Kohlenbergbau 11 165 Menschenleben gefordert. Von

dieser Gesamtsumme sind 2562 Todesfälle oder 22,9 pCt. durch die Explolosionen Schlagender Wetter, 4583 oder 41,4 pCt. durch Einfälle verursacht; 4031 Todesfälle oder 36,0 pCt. der Gesamtsumme sind auf andere Ursachen zurückzuführen. Während die durch Explolosionen erfolgten Todesfälle in den zehn Jahren bedeutend der Zahl nach wechseln (sie schwanken von 95 bis zu 586), ist die Zahl der durch Einfälle Verunglückten von einer auffälligen Stetigkeit; variiert sie doch nur zwischen 426 und 482. Nennlich ist es mit den sonstigen Ursachen. Daß seit 1878 die Gesamtzahl der Todesfälle in wachsender Tendenz sich erhält, steht wohl in unmittelbarem Zusammenhang mit der durch den Staat auf Grund der Mineninspektionsakte geübten scharferen Kontrolle und der dadurch den Grubengesellschaften ausgenötigten Einführung besserer Schutzvorrichtungen angemessener Ventilation u. s. w. Daß freilich erst ein sehr mangelhafter Anfang gemacht ist, leuchtet Jedem ein, der sich vergegenwärtigt, daß immer noch im Jahre 1884 942 Menschenleben dem Kapital zum Opfer gefallen sind. Glücklicherweise sind die Kohlengrubenarbeiter Englands gut organisiert — sie gehören zu den bestbezahlten Schichten der englischen Arbeiterklasse — und es ist zu erwarten, daß sie das Parlament zu einer noch gründlicheren Berwerksregulierung zu veranlassen wissen. Eine Mahnung übrigens für Deutschland, daß, was die wirtschaftlich-soziale Lage der Bergleute betrifft, gegen England ganz bedeutend zurücksteht, und daß in Bezug auf Arbeiterschutz eine positive Leistung von größerer Tragweite überhaupt nicht aufzuweisen hat. Beweis: Kein Regimalarbeitsstag. Müde es bald besser werden!

Die wachsende wirtschaftliche Noth in Frankreich spiegelt sich in der Polizeistatistik sehr scharf wider. Nach einer dem Pariser Gemeinderathe zugegangenen Mittheilung des Polizeipräsidenten nehmen die Verhaftungen jeder Gattung zu Paris in ungewöhnlichem Maßstabe zu. Im Jahre 1885 wurden 30 000 Personen wegen Wetterns verhaftet, gegen 23 000 im Vorjahre. Die Zahl der wegen Vergeben und Verbrechen verhafteten Personen stieg von 39 000 (1884) auf 41 000. Straßendiebstahl wurden verhaftet: 6412 im Jahre 1883; 7587 im Jahre 1884 und 12 761 im Jahre 1885. Also eine Verdoppelung der Zahl binnen zwei Jahren! Wie groß muß das Elend unter den Frauen und Mädchen des Volkes sein!

In den Baumwollspinnereien der großen Firma W. Cahoes in New-York haben am 15. März die Spinner und Weber, im Ganzen 6000 Mann, die Arbeit niedergelegt. Es handelt sich um eine Lohnerhöhung von 10 pCt., welche die Weber um jeden Preis zurückzuweisen gesonnen sind, da sie bei dem jetzigen geringen Verdienste nicht existiren können und mit ihren Familien hungern müssen.

## Vereine und Versammlungen.

Am 13. Zur Tapezierer-Lohnbewegung fand gestern (Montag) Vormittag in den Grätwiler'schen Bierhallen unter Vorsitz der Herren Sander und Wildberger eine erste Kontrol-Versammlung statt zur Feststellung der bis dahin vorliegenden Ergebnisse des Vorgehens in den Werkstätten mit den bekannten Forderungen: Neunständige Normalarbeitszeit, ausschließlich der je einviertelstündigen Frühstück- und Vesperpause; Minimallohn von wöchentlich 22 M. 50 Pf.; Vermeidung aller Ueberstunden- und Sonntagsarbeit bis auf allerdinglichste Fälle; thunlichste Einschränkung der Stück- (oder Akkord-) Arbeit zu Gunsten der fixen Zeitlohn-Arbeit, erstere, wo unvermeidlich, nur unter Zugrundelegung des Minimal-Lohnsatzes der Gehilfen. Die Versammlung war von 250 bis 300 Theilnehmern besucht. Das Gesamtergebnis der Mittheilungen der erschienenen Vertreter der einzelnen Werkstätten ergab, daß sich ein bestimmter, zuverlässiger Ueberblick über die augenblickliche Situation resp. das numerische Verhältniß der Werkstätten, welche bewilligt, und jenen, in denen die Forderungen nicht bewilligt sind, sowie über die Zahl der Streikenden zur Zeit nicht gewinnen lasse, daß aber bereits jetzt mit Sicherheit angenommen werden könne, daß die besseren und maßgebendsten der Werkstätten, in denen die eine oder andere der aufgestellten Forderungen bisher noch nicht zur Durchführung gekommen war, das Versäumte nachgeholt und den gestellten Konzeptionen entsprochen haben. Mehrere Redner stimmten in ihrem Urtheil dahin überein, daß sich die Zahl der bis jetzt noch unter den Positionen des Minimal-Stücklohn- bezw. Minimal-Lohnsatzes der Gehilfen Arbeitenden auf ca. ein Drittel veranschlagen lasse, während die Gesamtsumme der augenblicklich in Berlin sich aufhaltenden Tapezierer-Gehilfen auf ca. 1200 taxirt werden könne. Eine unter Umständen für das Gelingen der Bewegung bedrohlich: Gefahr liege, so wurde von verschiedener Seite übereinstimmend hervorgehoben, in der augenblicklich verhältnismäßig nicht ganz unerheblichen Anzahl der momentan Beschäftigungslosen, welche den gefassten Beschlüssen gemäß, wenn sie sich bei der Lohnkommission melden und unter der eingegangenen Verpflichtung nicht anders als zu den Gehilfen-Tarif-Bedingungen Arbeit zu übernehmen, ebenso die regelmäßige wöchentliche Unterstützung aus dem Streikfonds erhalten sollen, wie die durch den Streik arbeitslos gewordenen Kollegen. Hinsichtlich der Organisation behufs zweckmäßigster Durchführung der zum Ausbruch kommenden unermesslichen Arbeitslosenstellungen wird, wie u. A. die Versammlung beschloß, seitens der Lohnkommission sofort alles Erforderliche angeordnet werden. Als charakteristisch dafür, wie hartnäckig sich zuweilen selbst in den besseren Geschäften die Prinzipale gegen das Zugeständniß dieser oder jener der aufgestellten Forderungen sträuben, wurde z. B. das Trund'sche Geschäft (Kronenstr.) angeführt, in welchem der dort als Meister fungirende Herr W. Neumann durchaus nicht von seinem Verlangen einer zehnstündigen Arbeitszeit (mit Ausschluß der Pausen) abgehen will. Auch die Firma Marlewicz, eines der größeren hiesigen Geschäfte, verzögerte Anfangs die Bewilligung der Forderungen und gab erst nach, als die Gesamtheit der Gehilfen, welche bis zum Montag mit der Beitendmachung der Forderung gedregert hatte, dann aber wie ein Mann die Arbeit einstellte. Auf Antrag des Herrn Wildberger beschloß die Versammlung, daß während der ganzen Dauer des Streiks die Streikenden bezw. Ermählungen einer genauen Kontrolle täglich früh Morgens 6 Uhr im Tapezierer-Arbeitsnachweis der Gehilfen, Seydelstraße 16, sich einzufinden haben. Auch wurde der Wildberger'sche Antrag angenommen und ausgeführt, die Lohnkommission um 7 Mitglieder zu verstärken. Die Wahl in die Kommission fiel auf die Herren Trautmann, Pollack, G. Müller, Spandau, Kolb, Braun, Traß und Reyer. Ebenso wurde auch Herr Wildberger, nachdem er sich zum eventuellen Eintritt in die Kommission bereit erklärt hatte, zum Kommissionsmitglied erwählt. Die Versammlung war durchweg von besten Geistes der Eingetheilt und des Solidaritätsgefühls durchdrungen und allenthalben gab sich die feste Entschlossenheit kund, die begonnene Bewegung und die erhabenen Forderungen mit aller Energie und Ausdauer zur Durchführung zu bringen.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Berufsgenossen feiert am Sonnabend, den 27. d. M., in Krieger's Salon, Bambergerstr. 68, sein viertes Stiftungsfest. Bilets sind bei folgenden Mitgliedern zu haben: Sander, Mühlentstr. 61 I; Ehler, Alte Jakobstr. 133, S. I bei Brämann; Buchmann, Raumnstr. 4 III; Kolbe, Adalbertstr. 72; Biesch, Geogenstr. 53; Siemer, Admiralstr. 13; Geride, Vorhstr. 19; Schulz, Baderstr. 60; Schröder, Lüdenstr. 3 bei Rehn. — Die nächste Versammlung des Vereins findet am Montag, den 5. April, statt.

\* Werkstätten-Delegirtenversammlung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen am Mittwoch, den 24. d. M., bei Grätwiler, Romanbantenstr. 77—79.

## Der Arbeiterstand und die Staatsidee.

Ein Vorurteil, welches nicht entschieden und nachdrücklich genug bekämpft werden kann, offenbart sich in der in den herrschenden Gesellschaftskreisen noch recht häufig anzutreffenden Ansicht: „Der Arbeiterstand sei der Sitz der Unwissenheit, der Verderbtheit und Unsittlichkeit und deshalb nicht fähig, selbstständig an der Reform der Gesellschaft Theil zu nehmen.“

Dieser Ansicht gegenüber ist zunächst mit vollem Rechte geltend zu machen: Der Arbeiterstand ist nicht verderbt, unwissender und unsittlicher als irgend ein anderer Stand; im Gegentheil, er hat in dieser Hinsicht große Vorzüge vor andern Ständen; von seinen Fehlern ist ihm nicht ein einziger eigentümlich, er theilt sie höchstens mit andern Ständen, die nur zu oft, wo nicht durchweg, das schlimmste Beispiel geben, wie die tägliche Erfahrung zur Genüge lehrt.

Unser großer Denker Nietzsche, der gewissenhafteste Kritiker seiner Zeit und selbst einem höheren Stande angehörend, hielt sich verpflichtet, unumwunden zu erklären: daß die Schlechtigkeit nach Verhältnis des höheren Standes zunehme und zwar in Folge des Egoismus der höheren Stände. Diese Ursache der zunehmenden Schlechtigkeit ist heutzutage noch viel stärker und rückwärtslos wirksam, als zu früherer Zeit. Der Egoismus hat sich zu einem Fehler der herrschenden Klassen herausgebildet; mögen einzelne Glieder dieser Klasse noch so selbstlos sein, die Klasse als solche kann von der Selbstsucht nicht freigesprochen werden; dieser Fehler, der seinen schärfsten Ausdruck auf wirtschaftlichem Gebiete erhält, ist die Bedingung der Existenz der Klasse, damit aber auch das größte Hindernis für die Entwicklung des Volkslebens, die Hebung der Wissenschaft, der Verallgemeinerung der Bildung, kurz für alle Fortschritte der Kultur, für alle Siege des geschichtlichen Lebens.

Anderer bei den unteren Klassen. Allerdings findet sich auch in ihnen noch viel, sehr viel vernunftwidriger Egoismus vor, aber doch immer nur als Fehler der einzelnen Individuen, nicht aber als der notwendige Fehler einer Klasse. Der Geist der Solidarität, der Gemeinlichkeit ist in der Arbeiterklasse stärker und — edler als irgendwo anders; ebenso der Drang nach Wissen und Bildung. Hinsichtlich der Fähigkeit zur Aufnahme der Bildung steht er andern Klassen wenigstens nicht nach.

Noch heute gilt, was Nietzsche in seinen Reden an die deutsche Nation den herrschenden Kreisen zurief: „Mit wenigen Ausnahmen seid ihr aller Wissenschaft von Herzen Feind, seht die Schwärze und ausgebläute Prähler, Halbgelehrte, die durch die Schule nur durchgelassen, blinde Hutapper und Fortschleicher im alten Geleise und die sonst nichts wollen oder können.“

Selbst ein so entschiedener Verteidiger der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse wie der Professor von Treitschke, der bekannte „Sozialistenhater“, muß zugestehen: „Heute, wo die gute Gesellschaft einen gewissen Grad von Kenntnissen und Besehrtheit an Jedermann als selbstverständlich voraussetzt, ist es ein Gewohnheitsfehler der höheren Stände geworden, sich mit dem Schmeiß der Bildung zu schmücken und der eheliche Blick erschrickt vor dem Wust von Unwahrheit, der durch solche Unart in die Welt gekommen.“

Ja, Vassalle hatte Recht, die tonangebenden kapitalistischen Kreise in dem Lande Vesting's und Kant's, Schiller's und Göthe's, Fichte's, Schelling's und Hegel's der „absoluten geistigen Versteinerung“, der Unfähigkeit, die von unseren geistigen Heroen vollbracht innerliche Weltwende zu begreifen und der die Stelle des Wissens vertretenden lächerlichen Selbstzufriedenheit des „Meinens“ zu zeihen. Man täusche sich darüber nicht, daß die Bildung der herrschenden Kreise in erster Linie auf die Erkenntnis und Wahrung der Einzelinteressen, die mit dem Bestehenden zusammenfallen, berechnet ist; die Bildung erscheint da nicht um ihrer selbst willen gegeben, sondern lediglich als Mittel zu dem Zwecke, einem Sondervorteil der Klasse oder eines dem Kreise derselben angehörigen Berufstandes zu genügen.

Die Arbeiterklasse hat sich einen Zweck bei Erlangung von Bildung nicht im Auge, sie kann ihn gar nicht haben, denn alles das, was das persönliche Interesse des Arbeiters bildet, die Verbesserung seiner Lage und darüber hinaus die Anerkennung seines Berufes und der Verwirklichung seines vollen und ganzen Menschenrechts,

der Sieg seines Prinzips, — alles das steht nicht etwa im Gegensatz zu den Interessen der Gemeinlichkeit, sondern fällt zusammen mit den Forderungen, die die Vernunft an die Gemeinlichkeit stellt, „mit dem zudenden Pulsschlag der Geschichte, mit dem Lebensprinzip der sittlichen Entwicklung.“

Die höchste Bildung und die höchste Fähigkeit sie zu verallgemeinern, ist immer auf der Seite, wo die höchste Vorstellung vom Wesen und Beruf der Gemeinlichkeit, des Staates, herrscht; wo das Staatsprinzip in seiner ganzen Reinheit, Sittlichkeit und Höhe zur Erscheinung kommt. Diese Vorstellung, diese Erscheinung ist so recht eigentlich die Quintessenz aller Bildung, ihr letzter und höchster Zweck. Was hätten denn sonst alle Bemühungen um die Wissenschaft zu bedeuten? Weshalb werden sie fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht? Doch offenbar nur, wie Nietzsche sagt — um zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. Dies ist ihr letzter Zweck.

Wo aber finden wir die von der Wissenschaft aus dem Borne der geschichtlichen Erfahrung sowohl wie aus den Lehren der Vernunft geschöpfte höchste Vorstellung vom Wesen und Beruf des Staates? Gerade im Arbeiterstande! Und es ist wahrlich nicht das geringste Verdienst des Sozialismus, sie aus dem Instinkt der Massen herausgebildet und zur Erkenntnis gebracht zu haben, um sie immer mehr zum bewußten Zweck der Gesellschaft herauszubringen.

Schon ein sehr mäßiger Instinkt, um wie viel mehr die tägliche Erfahrung lehrt den Arbeiter, daß der Einzelne von ihnen ohnmächtig ist im Ringen nach einem besseren Loos. Das Gefühl der Solidarität ist die natürlichste aller Eigenschaften des Arbeiterstandes!

Nichts liegt ihm näher als die Erkenntnis: daß der Staat, — d. h. die alle Einzelkräfte umfassende und dieselben millionenfach vermehrende Einheit der Individuen zu einem sittlichen Ganzen — es ist, welcher die Funktion hat, die Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit und Wohlfahrt zu vollbringen.

Demnach also ist der Zweck des Staates nicht der, dem Einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schenken, es ist vielmehr gerade der, durch diese Vereingung die Einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne niemals erringen können; sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit, geistiger und materieller Wohlfahrt zu erlangen, die ihnen sämmtlich als Einzelnen schlechthin unerreichbar ist.

Der Staat hat die hohe Aufgabe, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung, zur fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit andern Worten: die menschliche Bestimmung, d. h. die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten.

Dies ist so sehr die sittliche Natur des Staates, seine wahre und höchste Aufgabe, daß sie deshalb seit allen Zeiten durch den Zwang der Verhältnisse selbst vom Staate, auch ohne seinen Willen, auch unbewußt, auch gegen den Willen seiner Leiter, mehr oder weniger ausgeführt wurde.

Während die Staatsidee des durch die französische Revolution zur Herrschaft gebrachten Kapitalismus in dem Grundgedanke besteht, daß ausschließlich nichts Anderes als die ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem Einzelnen zu garantieren sei, — macht der Sozialismus geltend als Inbegriff der Staatsidee des Arbeiterstandes: „daß das freie Spiel der individuellen Kräfte nicht ausreicht, daß zu ihm in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müßte die Solidarität der Interessen, die Gemeinlichkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung.“

Um dahin zu kommen, muß die Produktionsweise, das ganze wirtschaftliche Leben der Nation geregelt werden.

Das Alles haben die Arbeiter viel besser erkannt, als irgend ein anderer Stand, und diese Erkenntnis legt für ihre Bildung und ihre Fähigkeit, fördernd und regelnd im Interesse wahrer Kultur in die Entwicklung der Dinge einzugreifen, das beste Zeugnis ab!

## Lokales.

Die Markthallen werden voraussichtlich anfangs April fertig gestellt und bald darauf eröffnet werden. Gegenwärtig werden die letzten baulichen Arbeiten ausgeführt und gleich-

früher braun gewesen sein mochte, guten, ehrlichen Augen und alles in allem mit einem Gesichte, das wohlwollend und ernst aussah. — Wir trafen uns in London in einem Klub, in den ich eingeführt worden war, und schlossen uns aneinander an, obgleich ein großer Altersunterschied zwischen uns bestand, und wir in unsern Beschäftigungen nichts gemeinsam hatten. Er war ein Belehrtler ruhiger und lebenswürdiger Art, der nur lernen wollte, um zu wissen, nicht um andere zu belehren oder vor andern mit seinem Schätze von Kenntnissen zu glänzen. — Ich war gern bei ihm, denn sein Zimmer war das behaglichste, das ich in London kannte; mittelgroß, mit hübschen Bildern und seltenen Büchern angefüllt, warm, mit guter, reiner Luft, den bequemsten niedrigen Sesseln, die einen sozusagen festhielten, wenn man sich einmal darauf niedergelassen hatte, und mit einem Feuer im Kamin, das allen Gebräuchen zuwider, wirklich wärmte und niemals rauchte.

Als ich ihn eines Abends besuchte, fand ich ihn, wie dies häufig vorkam, weit von der Lampe, die auf dem Tische brannte, am Kamin sitzend und damit beschäftigt, das Feuer zu unterhalten, wobei er großes Geschick an den Tag legte.

Er begrüßte mich artig, lud mich ein, neben ihm Platz zu nehmen, bot mir eine Tasse Thee an, fragte nach dem Wetter, als wäre er den ganzen Tag über zu Hause geblieben und hätte seit frühem Morgen niemand von draußen gesehen, und versank sodann wieder in träumerische Nachdenklichkeit, aus der ihn mein Kommen geweckt zu haben schien.

„Sie sind heute sehr mittheilbar,“ sagte ich nach einer längeren Pause. „Woran denken Sie eigentlich?“

„Ich dachte soeben an meine erste Liebe,“ antwortete er einfach.

Ich sah ihn verwundert an, denn es war nicht seine Art, von sich zu sprechen. „Das muß eine etwas alte Geschichte sein,“ sagte ich.

„Ja, eine ganz alte Geschichte.“

„Und Sie denken noch immer daran?“

„Nicht immer; nicht einmal häufig; aber von Zeit zu Zeit, wie heute Abend zum Beispiel, wenn ich lange allein geessen habe und zu müde zum Lesen geworden bin und

zeitig die Verkaufsstände aufgestellt. Am weitesten vorgeschritten ist die Halle Nr. 3 in der Bismarckstraße. Betritt man dieselbe vom Haupteingang, so zeigen sich die verschiedenen Stände in nachfolgender Reihenfolge: links Fisch, Fleisch, Obst und Vorkost, rechts Fleisch, Wildpret, Holzwaren, Blumen und Vögel sowie Vorkost. Links hinten befindet sich die Restauration, rechts führt ein Ausgang in die Mauerstraße. Hier, wie auch in den andern Hallen, bestehen die Fischbehälter aus larrarischem Marmor, die Fleischstände aus eisernen Gestellen mit Drahtgittern. Die Halle in der Friedrichstraße verbindet letztere bekanntlich durch eine Passage mit der Lindenstraße. Sie besitzt von jeder dieser Straßen Eingänge, von denen derjenige in der Lindenstraße durch das Gebäude der Handwerkerhalle führt. Letzterer ist mit einer großen Sandsteingruppe, Perolina, Sandwerk und Künste beschönigt, von Professor Kürsch geschmückt. Den Eingang von der Friedrichstraße vermittelt eine Rotunde, welcher sich eine Anzahl von Läden anreihen. Dann bemerkt man beim Eintritt links eine große Glashalle für den Eingroßhandel mit Blumen. Ein Aufzug stellt die Verbindung mit den Kellern her, welche zum Aufbewahren der nicht verkauften Waaren dienen. Im Ganzen enthält diese Halle 76 Fischstände, 10 Seefisch, 218 Schlächter- und 380 Grünkraut- und Vorkoststände. Einen großartigen Eindruck macht die am Alexanderplatz gelegene Zentral-Markthalle mit ihren weiten Räumen und Galerien. Hier umfaßt die Mittelhalle allein 250 Quadratmeter, während der gesammte nutzbare Raum, allerdings mit Einschluß der Stadtbahnbauten, eine Fläche von 11 600 Quadratmeter einnimmt und der untersteletere Raum 10 000 Quadratmeter enthält. Was die innere Einrichtung dieser Halle betrifft, so besteht dieselbe aus 102 Ständen für Eingroßschlächter, 107 Stände für Detailschlächter, 25 Wildpret-, circa 50 Mehl- und Vorkoststände, 40 Ständen für Sägemehl-, 12 Ständen für Seefische und ferner aus 200 Ständen für Butter, Käse, Delikatessen, Grünkraut etc. Auch diese Halle, welche übrigens mit der Stadtbahn in Verbindung steht, so daß die Waaren von dort heruntergeschafft werden können, hat zwei Eingänge: von der Neuen Friedrichstraße und von der Kaiser-Wilhelmstraße. Im ersterem beträgt die Fassade 100 Meter, an letzterem infolge der gemieteten Stadtbahnabstände 120 Meter. Die vierte und kleinste Halle in der Dorotheenstraße geht ebenfalls ihrer baldigen Fertigstellung entgegen.

Bei Herausgabe falscher Thalerstücke wurde am 20. d. M. die unverehelichte L. betroffen. Sie gab an, daß sie das Geld von ihrem Onkel, dem Schlosser Uhde, mit welchem sie in der Schönholzerstraße zusammen wohnt, zum Zwecke der Herausgabe erhalten habe. Eine Durchsuchung der Uhde'schen Wohnung führte zur Auffindung einer vollständigen Falschmünzwerkstätte und zahlreicher Falsifikate. Geständig hat Uhde, ein 84jähriger bisher unbescholtener Mann, seit mehreren Jahren falsche Thalerstücke sächsischen Gepräges mit der Jahreszahl 1839 — wie er behauptet etwa 300 Stück — aus verfilbertem Messing durch Prägung hergestellt und durch seine Nichte bei Schlächtern, Bäckern, Kaufleuten etc. in Umlauf gebracht. Die Falsifikate sind so gut gemacht, daß sie sich als solche nur durch den dumpferen Klang, das geringere Gewicht, das mattere Gepräge und die Undeutlichkeit des Münzzeichens G. erkennen lassen.

Die Geschäftspraxis des Kellnerinnen-Engagementsbureaus von Ueder, Leipzigerstr. 127. Die Nachtheile des Berliner Lebens in allen Nuancen lernen zu lernen, hat wider Willen derjenige Gelegenheit, welcher, getrieben von der schweren Noth der Zeit, sich auf der Jagd nach dem Glücke befindet — der Stellungsuchende. Mit ängstlicher Hast durchfliegt er die Spalten der Zeitungen nach passenden Offerten, und hat er etwas gefunden, so eilt er hin in der Hoffnung, seine Arbeitskraft zu verwerthen und sich retten zu können aus der verberberischen, der schrecklichen Zeit. Doch ach, gar bittere Erfahrungen muß er machen und trübe Welt- und Menschenkenntnis sammeln, denn was sich oftmals unter einer harmlosen Annahme verbirgt, das erscheint Vielen geradezu unglücklich. So erschien in voriger Woche mehrmals ein Inserat folgenden Inhalts: „Ein junger Mann mit guter Handschrift, der auch Gelder einlassen kann, wird verlangt bei Ueder, Leipzigerstr. 127.“ So unscheinbar dieses Inserat auch an und für sich war, so fanden sich doch Viele, welche auf diese „Stelle“ rekrutierten und von schönen Hoffnungen besetzt traten sie die Wanderung nach der Leipzigerstraße an. Die gegebene

mich zu träge fühle, um noch auszugehen, und mir sage, daß, während es hier so still und einsam ist, draußen frisches, lautes, junges Leben herrscht.“

„Ist es eine traurige Geschichte?“

„Traurig? Nun ja; — aber doch die alltägliche von der Welt.“

„Erzählen Sie sie mir.“

Er wandte sich langsam zu mir und blickte mich mit gehobenen Augenbrauen aufmerksam an.

„Die Geschichte würde Sie nicht interessieren,“ sagte er.

„Doch!“

„Und Sie sind noch so jung. Sie werden mich nicht verstehen.“

„Nun, ich bin in der That jung,“ antwortete ich; „aber meine erste Liebe liegt doch schon fern hinter mir. Sie unterschätzen meine Erfahrungen und mein Verständnis für eine Liebesgeschichte.“

„Sie glauben?“ sagte er lächelnd.

Darauf wandte er sich wieder dem Feuer zu und rief sich langsam, wie dies seine Gewohnheit war, die hageren Hände, und nach einer Weile begann er mit leiser Stimme, ohne mich anzublicken, gleichsam zu sich selbst redend:

„Wenn ich von meiner ersten Liebe spreche, so meine ich nicht die allererste. Diese hat mir seiner Zeit wohl auch viel Schmerzen und ängstliche Freuden bereitet; aber das ist längst vergessen. — Wenn ich jetzt noch manchmal daran zurückdenke, so ist es mir, als dächte ich an eines andern, nicht an meine eigene Jugendgeschichte. — Ich war damals vielleicht zwölf oder dreizehn Jahr alt, und sie war die Schwester meines Schulkameraden Max. Ich begaunete ihr zum ersten Mal auf der Eisenbahn, wo sie eines Nachmittags mit ihrer Mutter erschien, um ihren Bruder zu sehen. — Die ganze Schule hatte sich dort versammelt, und es wüthete ein ergrimmtter Kampf zwischen den zwei feindlichen Parteien, in die wir getheilt waren. — In dem Augenblick, als ich sie erblickte, traf mich ein harter Schneeball an den Kopf, so daß ich betäubt niederfiel. Als ich nach wenigen Minuten wieder zu mir kam, lag ich auf einem Stuhl in der Nähe eines auf der Bahn errichteten Zeltes, und die

Erwartungen erhielten aber einen gewaltigen Stoß, nachdem sie mit vieler Mühe die ziemlich verstaubte Hof 1 Treppe gelegene Wohnung der Frau Ucker erstanden und wurden vollends vernichtet, nachdem sie die Wohnung selbst betreten und erfahren hatten, um was es sich eigentlich handelte. Zunächst wurde ihnen bekannt gegeben, daß sie sich in einem Kellnerinnen-Engagementsbureau befinden und daß Frau Ucker eine große Kundschafft besitze. Da sie des Tags über in Geschäften abwesend sei, so beabsichtige sie, zu ihrer Vertretung einen jungen Mann zu engagiren, dessen Obliegenheiten darin bestehen, die Bücher ordnungsmäßig zu führen, um mit der Polizei nicht in Konflikt zu gerathen, Restaurants mit weiblicher Bedienung zu besuchen im Interesse des Geschäfts. (Kosten verursacht dies dem Betreffenden nicht, denn die Karte der Frau Ucker diene als Freibrief) und namentlich des Abends auf der Straße Bekanntschaften von jüngeren Damen zu machen, dieselben zu überreden, Kellnerinnen zu werden, sie sodann der Frau Ucker zuzuführen etc. Strengste Discretion über alles zu bewahren, was vorkomme, sei eine Hauptbedingung. Als Entschädigung für diese reinliche Thätigkeit erhalte der Engagirte 33 1/2 pCt. der Einnahmen und gestalte sich diese Provision natürlich um so höher, je erfolgreicher der junge Mann „arbeite“. Außerdem werden noch andere Geschäfte gemacht, die genugsam illustriert werden durch das zeitweise Austauschen fragwürdiger männlicher wie weiblicher Gestalten, theilweise in knapperer Haus toilette. Wer jedoch diese angenehme Stellung erhalten will, hat zuvörderst eine Kaution von 50 M. zu hinterlegen. — Daß sofort ein Jeder das ganze Nachwerk durchschau und mit Entrüstung derartige Zumuthungen von sich abweist, bedarf keiner Versicherung; bedauerlich ist nur, daß solche „Geschäfte“ mit derartigen Maximen undbeanstaltet betrieben werden können. Mögen diese Zeilen zur Warnung dienen.

Zwei Pferdeisenbahn-Unglücksfälle ereigneten sich gestern durch vorzeitiges Abpringen vom Hinterperron der Pferdeisenbahnwagen. Der erste Unfall betraf den in der Raunungsstraße 25 wohnhaften Arbeiter Oswald Hanff, welcher von der Feiler seines Geburtstages aus Rixdorf mit der Pferdeisenbahn zurückkehrte und — es war am Abend gegen 1/11 Uhr — in der Nähe des Kottbusser Thores während der Fahrt auf die Straße sprang. Er schlug so unglücklich mit dem Hinterkopf auf, daß er mit einer bedeutenden Wunde die Hilfe der Sanitätswache in der Adalbertstraße in Anspruch nehmen mußte. — Der zweite Fall ereignete sich am Mittag am Oranienburger Thor. Dort sprang ebenfalls während der Fahrt ein Mann in den 60er Jahren von einem nach dem Wedding fahrenden Pferdeisenbahnwagen, blieb hängen und wurde eine ganze Strecke weit mitgeschleift, ehe der Wagen angehalten werden konnte. Außer einigen leichten Kontusionen kam der alte Mann merkwürdiger Weise mit dem bloßen Schreck davon.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 7. bis 13. März 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	7./3.	8./3.	9./3.	10./3.	11./3.	12./3.	13./3.
Am Oberbaum	2,34	2,34	2,32	2,30	2,30	2,30	2,30
Dammühle	2,29	2,28	2,28	2,26	2,24	2,24	2,25
Unterwasser	0,98	0,95	0,94	0,94	0,94	0,94	0,94

## Gerichts-Zeitung.

Galle. In gestriger Sitzung der dritten Strafkammer hiesigen lgl. Landgerichts kam u. a. folgendes zur Verhandlung: Zwei Artikel des in Büchris erscheinenden Blattes „Der Sozialdemokrat“ in den Nummern 21 und 27 vom vorigen Jahre lagen einer Anklage wider den Tischler Karl Friedrich Brode hier zu Grunde, der auf Grund jener Artikel der Verleumdung beschuldigt war. Der Angeklagte sollte der Urheber des zweiten jener Artikel gewesen sein, in welchem der Hauptmann v. Scheven vom Magdeburgischen Füsilier-Regiment Nr. 36 hier ausf. größtenteils beleidigt worden. In Nr. 21 war nämlich unter der Ueberschrift „Neuchineische Barbarei“ ein Artikel erschienen, in welchem das Verfahren eines Hauptmanns erwähnter Truppe scharfer Kritik unterzogen und angeführt wurde, wie derselbe mehreren Füsilieren wegen ihres schlechten Schießens eine Strafe auferlegt habe, die darin bestand, daß die betreffenden Mannschaften fort und fort den Satz: „Ich soll nicht in den Tag hineinschießen, sondern auf meinen Schuß achten“ hätten niederschreiben müssen. Dazu hätten die Leute sich noch das Papier für ihr Geld kaufen und gewöhnlich 8 bis 10 Bogen vollschreiben müssen. Die so beschriebenen Bogen habe dann der betreffende Offizier an einen Tischlermeister verkauft. Dessen Ausführungen waren entsprechende Bemerkungen angeknüpft, wie z. B., daß zwar die mittelalterliche Tortur abgeschafft, dafür aber die geistige Tortur eingeführt wäre; was hätten die armen Füsilier austehen müssen, wenn sie Abends noch solche geistbildende Arbeit

beiden Frauen, die Mutter und die Schwester meines Freundes, standen neben mir und blickten mich ängstlich an. Am nächsten Morgen ließen sie sich durch Max nach meinem Befinden erkundigen, und am darauffolgenden Sonntage besuchte ich sie. — Ich sprach kein Wort, ich wagte kaum die Augen aufzuschlagen, aber ich hätte mich tausendmal ins Feuer und ins Wasser stürzen mögen, um den besorgten Blick des schönen Mädchens wieder auf mich zu ziehen. Am Abend dichtete ich mir die wunderbarsten Heldenthaten an, wodurch ich sie in Erstaunen setzen und zur Bewunderung zwingen wollte. Etwas anderes verlangte und erwartete ich nicht. — Das unbewußte Aufdämmern der Liebe im Herzen der Jugend gehört mit seinen Eigentümlichkeiten noch der reinen Kindheit an. Das junge Herz ist albern opferfreudig, rührend genügsam und unbedingbar, egoistisch und eitel. Es kann noch nicht lieben, aber es dürstet danach, geliebt und bewundert zu werden; glücklich zu machen ist nicht sein Zweck, und das einzige Glück, das es kennt, ist eine wonnige Umrise; das einzige Bedürfnis: Lieb: zu empfangen, ohne Liebe zu geben. — In späteren Jahren giebt man ohne zu empfangen und befindet sich dabei auch ganz wohl. So ist alles bestens eingerichtet in dieser Welt, wo es Leute giebt, die froh sind zu schenken, und andere, die ihr Glück darin finden, beschenkt zu werden. — Aber wozu seltsame, einzige, kurze Zeit, die Zeit, wo man giebt und empfängt, wo man liebt und geliebt wird. — Ich habe sie gekannt, aber die, die mich damals so unbeschreiblich glücklich machte, hat mich nun verlassen. Wie war die Welt so schön, als ich sie mit ihr sah, der Himmel so hell, die Luft so mild. Wir eilten Hand in Hand von Ort zu Ort, und überall, wo wir ankamen, lagte uns die Freude entgegen, bat uns der Senuß, zu weilen. Wir gingen lachend, singend, jubelnd weiter, unseres Glückes sicher überall. Manchmal trieben wir es sehr arg, und unsere laute Freude machte die bedächtigeren Leute stutzig; aber der strenge Blick milderte sich, wenn er auf uns geruht hatte. „Sie sind jung, laßt sie sich freuen,“ sagten die Alten und gingen wehmüthig lächelnd weiter. — Sie hing so fest an meinem Arm, sie schmiegte sich so innig an meine Seite, daß ich meinte, ich könnte sie nun und nimmer

wie das Niederschreiben jenes geistreichen Satzes hätten verzichten müssen etc. Manche der Soldaten hätten schon im voraus bei irgendwelcher freien Zeit solche Strafbogen vollgeschrieben, kurzum, der Hauptmann habe die als schlechte Schützen befundenen Füsilier in angebotener Weise bis zum Wohnsinn geplagt. Der Artikel in Nr. 27 nun hat auf jenen in Nr. 21 Bezug genommen und unter Angabe des Namens Hauptmann v. Scheven bemerkt, daß jener erste Artikel eine Untersuchung gegen den Offizier veranlaßt und zur Folge gehabt habe, daß der Genannte seinen Degen habe abliefern müssen. Der Angeklagte soll Nr. 21 des „Sozialdemokrat“ im Gasthaus zur Morisburg in einer Verammlung seiner Parteigenossen vorgelesen und auf den Inhalt aufmerksam gemacht haben mit Namensnennung jenes Offiziers, wonach dann der zweite Artikel in dem Blatte losgelassen worden. Den ihm zur Last gelegten Punkt der Anklage, betreffend die Namensnennung, bestritt der Angeklagte. Derselbe gestand nur zu, beim Tischlermeister Schmidt hier, Wuchererstraße 31, solche beschriebene Papierbogen, bis 1000 nummerirt, gesehen und erfahren zu haben, daß dieselben von einem bei Schmidt wohnenden Offizier in Schmidts Besitz gelangt seien. Zeuge Tischlermeister Schmidt gab an, von dem Büchris des bei ihm wohnenden Hauptmanns zweifeln beschriebene Papierbogen erhalten zu haben, die er beim Journieren verwendet; daß er aber den Namen v. Scheven dem Angeklagten genannt, sei nicht der Fall, da Herr Scheven überhaupt nicht bei ihm gewohnt. Der Betreffende sei vielmehr der Hauptmann v. Reitter, welcher in erwähnter Weise die Soldaten beschäftigt hatte und inzwischen als geisteskrank nach der Irrenanstalt überführt worden. So stellte sich heraus, daß der „Sozialdemokrat“ allerdings Wahres erzählt, jedoch mit falscher Namensangabe in Bezug auf einen ganz Unberechtigten falsche Thatsachen behauptet hatte, in deren Verletzung die Verleumdung beruhte. Die lgl. Staatsanwaltschaft erachtete die Schuld des Angeklagten in dieser Hinsicht für erwiesen und beantragte 3 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf Nichtschuld und demgemäß Freisprechung mit der Begründung, daß, wenn auch ein früheres Geständnis des Angeklagten vorliege, wonach er behauptet, ein Hauptmann habe seine Beute mit Strafarbeiten malträtirt, doch der Beweis nicht erbracht worden, daß er den Hauptmann v. Scheven genannt habe.

Ein Reichsgerichtliches Erkenntnis, welches namentlich für Heirathsandidatinnen von reiferem Alter von Wichtigkeit ist: Hat eine Braut ihren Tauschein verfaßt in der alleinigen Absicht, den Bräutigam, welcher den Tauschein von ihr zum Zwecke des Aufgebots eingefordert hatte, über ihr Alter zu täuschen, um die Eheschließung oder ein glückliches Zusammenleben in der Ehe zu sichern, so ist sie nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Strafsenats, vom 21. November 1885 nicht wegen Urkundenfälschung, sondern nur wegen Uebertretung aus § 363 Str.-G.-B. (Fälschung zum Zwecke des besseren Fortkommens) zu bestrafen.

Die Sonne bringt es an den Tag. In der Stubenberger Klamm in Steiermark wurde am Morgen des 6. Juni 1880 der verstümmelte Leichnam des Gendarmen Kar Walli aufgefunden. Die Behörde veranstaltete eine wahre Teufelsjagd nach den Mördern und wurden unweit vom Thalorte am Fuße eines Berges eine Schaar Bizeuner angetroffen, welche in einer Hütte lagerten. Die Mitglieder dieser Bizeunertruppe, fünf an der Zahl und insgesammt nach Hiebglut in Ungarn zuständig, wurden verhaftet. Einer derselben, Namens Josef Baranya, legte im Laufe der Untersuchung das Geständnis ab, daß das neben der Leiche befindliche Messer das Eigentum des gleichfalls in Haft befindlichen Ignaz Horvath sei. Baranya zog später sein Geständnis zurück und erklärte, dasselbe sei ihm erpreßt worden. Der Grazer Schwurgerichtshof verurtheilte Josef Baranya und Ignaz Horvath wegen Mordes zum Tode durch den Strang, Karl Greß wegen Theilnahme an diesem Verbrechen zu 6 Jahren, Katharina Sarközy zu 8 Jahren und Julianna Kolos zu 6 Jahren schweren Kerlers. Die Mutter eines der Verurtheilten suchte um Wiederaufnahme des Strafverfahrens an, welchem Ansuchen das l. Landgericht in Graz Folge gab, weil die alte Bizeunerin als die wirklichen Thäter Josef Bummer und Franz Sarközy bezeichnete. Letztere legten denn auch, in Haft genommen, ein umfassendes Geständnis ab und wurden auf Grund desselben vom lgl. Gerichtshof in Steinamanger wegen vorsätzlicher Tödtung zu je 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die lgl. Tafel setzte vor einigen Tagen die Strafe Bummer's auf 10 Jahre Zuchthaus herab und bestätigte die Strafe Sarközy's. Die in Graz in derselben Affäre verurtheilten fünf Personen schmachten mittlerweile noch immer im Kerker.

## Vereine und Versammlungen.

h. Eine außerordentliche Versammlung der Mitglieder der (alten) Sterbe-Kasse der Berliner Maschinenbauarbeiter, welche von mehr als 2000 Theilnehmern besucht war, tagte am Sonntag Vormittag in der „Konordia“, Friedrichstraße 218, unter dem Vorzuge der Herren Meyer und

verlieren. Der Gedanke an einen möglichen Wechsel kam mir nicht, trübte mich nie. — So lebte ich lange Zeit. Wochen, Monate, Jahre flogen dahin, ohne daß ich es bemerkte.

Eines Abends, nachdem wir den Tag noch lauter und lustiger als gewöhnlich verlebt hatten, erschien sie mir urplötzlich verstimmt und kalt. Eine furchtbare Angst, die ich nicht zu beschreiben vermag, überfiel mich. Es überrieselte mich eiskalt: „Sie wird dich verlassen,“ sagte ich mir, sicher gewiß, sie wird dich verlassen.“ — Es fiel mir ein, wie wenig ich mich eigentlich um sie gekümmert, wie ich ihrer Treue und Anhänglichkeit vielleicht zu viel zugemuthet hatte. Zum erstenmale fühlte ich mein Vertrauen zu mir und zu ihr wanken und ängstlich forschte ich in ihren Augen. — Aber ihr Blick wandte sich müde von mir ab und gab mir keinen Bescheid. — Meine Ruhe war dahin, mein Leben ein anderes. Wohl drückte sie mich noch manchmal stürmisch an ihre Brust, aber die Sätze ihres Rufes war verschwunden; oft rief sie mich unfreundlich zurück, und ich sah zu meiner namenlosen Pein, daß meine Liebe sie ermüdete. Und als ich eink zu später Stunde ermattet und niedergeschlagen nach Hause kam, fand ich das Zimmer dunkel, kalt und leer; sie, meine Freude, mein Licht, mein alles war verschwunden!

„Da begann ein elendes Leben für mich. Der Verlust, den ich erlitten hatte, nagte mir am Herzen; aber meine Sorge war zunächst, diesen Verlust der Welt noch zu verbergen. Ich bemühte mich, ein freundliches, glückliches Gesicht zu zeigen; ich suchte die Gesellschaft junger, lustiger Leute; ich verwandte große, früher bespöttelte und nicht gekannte Sorgfalt auf mein Äußeres und auf meine Kleider. Dieses Heucheln und Komödien spielen dauerte jedoch nur kurze Zeit. Ich wurde des Leidens bald müde, und heute kummert mich das Sagen der Welt schon längst nicht mehr. — Ich weiß, daß mich die Geliebte für immer verlassen hat, daß nichts sie zurückbringen wird; jedermann, der mich kennt, weiß das nun, und fremde Menschen erkennen den Verlust, den ich erlitten habe, an meiner Gestalt. — Doch beweine ich die Verlorenen noch immer; sie fehlt mir überall; nichts, nichts kann sie mir ersetzen, und

Meyer, um über die inneren Angelegenheiten der Sterbekasse zu berathen und zu beschließen. Vom Rassen-Vorstande war außer den Herren A. Meyer und Aders Niemand erschienen. Der erstgenannte Vorsitzende ging in seinem Referate über die derzeitige Lage der Rassenverhältnisse von dem, wie bekannt, vor einigen Monaten von ihm als Vorsitzender der damaligen „Protest Kommission“ in letzter Instanz endlich erwirkten günstigen Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg aus, wonach, entgegen den vorinstanzlichen Bestimmungen und Bescheiden, sowie entsprechend den Wünschen und gesellig begründeten Rechtsansprüchen der Mitglieder der (alten) Maschinenbauarbeiter-Sterbe-Kasse, die (alte) Sterbe-Kasse von der Orts-Kranken-Kasse getrennt und unter völlig selbstständige Verwaltung gestellt wurde. Dieser Erlaß des Oberpräsidenten habe den alten Mitgliedern der Sterbe-Kasse ihren im Laufe der Jahre angesammelten Fonds im Betrage von 200 000 M. gerettet, der für den Fall endgültiger Bestätigung resp. des Vollzuges der von der Gewerbe-Deputation des Magistrats durch ihren Syndikus Herr Eberty nach Emanation des neuen Kranken-Kassengesetzes erlassenen und mit der äußersten Fähigkeit aufrecht zu halten oder definitiv durchzuführen gesuchten Ausführungs-Verordnungen vollständig gesichert gewesen wäre. Dieran anknüpfend, hat Referent der „notorisch erwiesenen Thatsache“ Erwähnung, daß Herr Stadtsyndikus Eberty als magistratlicher Dezent der Kasse schon kurz nach Erlaß jener Oberpräsidental-Entscheidung jede Möglichkeit einer selbstständigen Verwaltung der (alten) Sterbe-Kasse im Hinblick auf die bestehenden Rassenverhältnisse absolut bestritten und deshalb beim Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg die Einsetzung einer kommissarischen Verwaltung der Kasse beantragt habe, woraufhin sofort zwei Vorstands-Mitglieder der Kasse, die Herren A. Meyer und Aders mit dem betreffenden Dezentern der zweiten Abtheilung des Polizeipräsidiums von Berlin für das Ressort der Sterbe- und freien Hilfs-Kassen sich in Verbindung gesetzt und bewirkt hätten, daß die (alte) Sterbe-Kasse ungehindert ihre Verwaltungsgeschäfte völlig selbstständig — ohne kommissarische Darwinsentunft — bis zu ihrer erfolgten endgültigen Reorganisation und Reorganisation zu erledigen befugt blieb. (Stürmischer Beifall.) Jene „Engherzigkeit und obstinate Fähigkeit“ der Gewerbe-Deputation unter dem Einflusse ihres Syndikus habe auf die Verhältnisse der (alten) Sterbe-Kasse, besonders bezüglich der Zahl ihrer Mitglieder, entschieden nachtheilig gewirkt, so daß sich dieselben viel ungünstiger hätten gestalten müssen, als dies sonst der Fall gewesen wäre. So hätten zum Beispiel in Folge der durch jene Ausführungs-Verordnungen des Herrn Stadtsyndikus Eberty herbeigeführten Kollisionen viele Mitglieder der früheren (ortstatutarischen) alten Kranken- und Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter durch ihren relativ verkrüppelten, aber behufs Ermöglichung sofortigen Beitritt zur freien Hilfskasse unvermeidlichen Austritt aus der (alten) Kranken- bzw. neuen Orts-Kranken-Kasse zugleich ihre Mitgliedschaft bei der (alten) Sterbe-Kasse und damit ihre wohlverordneten langjährigen Rechtsansprüche an dieselbe verlor, theils, weil die damaligen und jetzigen gedrückten Lohnverhältnisse der Maschinenbauarbeiter nicht gestattet hätten, die durch gleichzeitige Versicherung in mehreren Kassen entstehenden finanziellen Opfer bringen zu können, theils, weil sie auch später, nach Erlaß der mehrerwähnten Oberpräsidental-Entscheidung außer Stande gewesen seien, die ihnen durch das Ausscheiden aus der Orts-Kranken-Kasse erwachsenen Beitrittsrückstände der (alten) Sterbekasse (seit dem 31. Dezember 1884, im Gesamtbetrage von pr. pr. 5 M.) behufs Wiedererlangung ihrer Mitgliedschaft und Rechtsansprüche bei dieser Kasse auf einmal, wie man verlangt habe, nachzahlen. Auf diese Weise sei die (alte) Sterbekasse um einige Tausende von Mitgliedern gekommen, die ihr unter normalen und korrekten Verhältnissen gesichert gewesen wären. Aufgabe der Rassenmitglieder sei es nunmehr, diesen unseidlichen und bedenklichen Zuständen für immer abzuhelfen und die Kasse dementsprechend durch Statutenänderungen oder ein neues Statut zu rekonstituiren, was entweder durch die Rassenverwaltung, wie Redner in erster Linie empfahl, oder durch eine zu wählende Statutenberathungskommission zu geschehen habe. Darüber möge man sich heute aussprechen und schlüssig machen. In der sich hieran anschließenden sehr animirten dreistündigen Diskussion stimmte ein Theil der Redner durchweg den Ausführungen des Referenten bei, während ein anderer Theil der Redner die Ansicht vertrat, daß hierbei nur die Wahl einer Statutenberathungskommission in Betracht kommen könne. In diesem Sinne wurde denn auch schließlich resoluirt, indem die Versammlung mit großer Majorität einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Antrag annahm, demgemäß so bald als thunlich wieder eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen und in derselben eine Kommission zur Berathung eines neuen Rassenstatuts gewählt werden soll.

Eine Versammlung der Vereinigung der deutschen Stenographen der Mitgliedschaft Berlin tagte am Sonnabend, den 20. März, in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstr. 20, mit der Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Meyer über „Niedergang und Zukunft des Handwerks“. 2. Wahl eines

ich gäbe gern alles, was ich besitze und jede Freude und jedes Glück, das mir noch beschieden sein mag, um sie noch einmal mein nennen zu können, um noch einmal die schöne, kurze Zeit zu durchleben, während der allein ich glücklich war.“

Mein Freund schwieg und blickte unverwandt in das verglimmende Feuer.

„Ist sie todt?“ fragte ich mir.

„Ja.“

„Wie hieß sie?“

„Meine Jugend,“ antwortete er und rieb sich langsam, wie dies seine Gewohnheit war, die magern Hände.

## Berliner Theater.

### Residenz-Theater.

R. C. Viele Sagen, die uns gefallen, verlieren von ihrer gefälligen äußeren Erscheinung, wenn man denselben auf den Grund geht, dieselben gewissermaßen unter das kritische Seismometer nimmt. Man muß einzelne Erzeugnisse der humoristischen Poesie hinnehmen, wie sie sind, sie verlieren ihren Werth, den eigentlichen Effect, wenn man an ihnen herumdeutelt, sie auf ihre innere Wahrscheinlichkeit oder auch nur auf ihre Möglichkeit prüft. Es ist dieselbe Sache wie mit einem unwillkürlichen Wig; derselbe sündet im Augenblick, ohne eine nachhaltige Wirkung zu hinterlassen, er will eben nur für den Moment amüsiren. So anspruchslos muß man den Schwank „Frau Doktor“, der am Sonnabend im Residenz-Theater aufgeführt wurde, auffassen. Die französischen Verfasser verfahren nicht ohne ein gewisses Geschick die Emanzipationsbestrebungen der Frauen aus den sogenannten gebildeten Kreisen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Anschauungen, von welchen die Autoren ausgehen, heute absolut nicht mehr zutreffend sind, es ist trotzdem aber interessant zu beobachten, wie die französischen Dichter über die Stellung der Frau im Allgemeinen denken, und in welcher Weise sie ihren parabolischen Gedanken Ausdruck verleihen. Trotzdem die Vorstellungen, von denen die Grundidee des Schwanks ausgeht, in vieler Beziehung durchaus schief sind, amüset die ganze Darstellung doch, einzelne Szenen sind sogar von hochkomischer Wirkung. Leider haben die Verfasser es nicht übersehen, sich von grotesken Uebertreibungen fern zu halten

Kassierer. 3. Verschiedenes. Der genannte Referent suchte nachzuweisen, daß die Zeit, als noch jede Arbeit durch Menschenhände vollendet werden mußte, eine für den Handwerker bessere war, als die heutige. Als aber die Maschine ihre Macht entfaltete, da fing das Handwerk an, nach und nach zu sinken. Es wurden einfache Arbeiter, welche das Handwerk zu erlernen nicht nötig hatten, zur Anfertigung der Arbeit benützt. Als die Maschine ihre Kraft entfaltete, glaube man, es würde hierdurch eine Besserung der Lage der Arbeiter eintreten. Dies war jedoch nicht der Fall, die Maschine sei nur Einzelnen, und zwar den Kapitalisten zu gute gekommen. Es wird keinem denkenden Arbeiter einfallen, eine Beschränkung der Maschinen, oder gar ihre Abschaffung zu verlangen. Es sei nötig, daß ein jeder Handwerker zu der Einsicht komme, daß er nur durch festes Zusammenhalten, durch Vereinigung eine Verbesserung seiner Lage herbeiführen kann. Jeder Arbeiter müsse für das Arbeiterschutzes eintreten, denn er sei ohne Ausnahme des Schutzes bedürftig. An den Vortrag knüpfte sich eine lebhaft diskutierte, in welcher besonders darauf hingewiesen wurde, daß, wenn die Maschine der Allgemeinheit zu gute kommen solle, unbedingt eine Verkürzung der Arbeitszeit nötig sei; auch sei es dringend nötig, vor allen Dingen dafür zu wirken, daß ein Arbeiterschutzesgesetz erlassen werde. — Hierauf legte Herr Pring sein Amt als Kassierer der Mitgliedschaft Berlin nieder, an seine Stelle wurde Herr Wilhelm gewählt; da dieser bisher Revisor war, wurde zum Revisor Herr Bachhaus gewählt. Ferner wurde von der Versammlung beschlossen, die nächste Versammlung in einem anderen Lokale abzuhalten und dasselbe durch Inserat im „Berliner Volksblatt“ bekannt zu machen.

Eine öffentliche Schuhmacher-Versammlung fand am 18. d. M. unter Vorsitz des Herrn Wajewitz in Börow's Brauerei statt. Die Tagesordnung lautete: „Die Lohnverhältnisse der Schuhmacher und der Schuhmachereigenen in Fürth in Bayern.“ Der Referent Herr Wegner wies zunächst auf die Bedeutung des Tages hin, und gab einen Rückblick auf die Lohnverhältnisse der Jetztzeit und die vor 38 Jahren. Er wies nach, daß sich die Löhne der Schuhmacher noch bis heute nicht gebessert hätten, sondern eher noch zurückgegangen wären, wogegen aber die Preise der Lebensmittel im stetigen Steigen begriffen wären. Redner wies ferner darauf hin, daß im Schuhmacher-Gewerbe der kleine Handwerker immer machtloser dem Kapital gegenüber wurde, und wie nötig es deswegen der kleine Handwerksmeister hätte, sich mit den Arbeitern zu einem Ganzen zu vereinigen, um dann bei hereinbrechenden Katastrophen wie jetzt in Fürth, dann gewappnet dazustehen, und fortan gemeinsam zu kämpfen, damit endlich eine dauernde Besserstellung errungen werde. An den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine animierte Diskussion. In derselben sprachen sich mehrere Redner im Sinne des Vortragenden aus, unter anderen auch der Reichstagsabgeordnete Herr Bod. Letzterer führte an, daß nicht allein ein Streik in Fürth, sondern auch ein solcher in Altona (wie seiner Zeit auch im „Berliner Volksblatt“ gemeldet wurde) bevorstehe. Die Kommission zur Regelung der Streitanliegenheiten in Gotha habe den Fürther Streik einfach verworfen, dagegen den in Altona anerkannt, erstens schon deshalb, weil die Altonaer Kollegen sich zuerst gemeldet, und zweitens, weil dieselben von Anfang an thätig die Fach-Organisation (Unterstützungs-Verein deutscher Schuhmacher) unterstützt hätten. Nur wenige Kollegen seien in Altona anwesend, die nicht dem Vereine angehörten. Die Fürther Kollegen hingegen hätten sich bis noch vor ganz kurzer Zeit der Schuhmacher-Bewegung gegenüber sehr lau gezeigt. Erst 14 Tage vor Ausbruch des Streiks hätten sie sich dem Unterstützungsverein angeschlossen. Eine solche Bewegung sei mit einem Strohfeuer zu vergleichen. Würde man beide Streiks zu gleicher Zeit anerkennen, so würde das Geld verpulvert und an keinem von beiden Orten der Sieg errungen werden. Die Fabrikanten würden dann den Lohn noch mehr als bisher herabdrücken. Somit hätten die Berufsgenossen vorerst ihre ganze Kraft auf Altona zu werfen. Erst wenn der Altonaer Streik beendet wäre und die Fürther Kollegen dann noch streiken wollten, würde man, falls sie treu zur Organisation halten, nicht säumen, auch diesen Kollegen zum Siege zu verhelfen. Hieran anschließend, erklärte sich der Referent in seinem Schlussworte mit den Ausführungen des Vordredners ebenfalls einverstanden, indem er betonte, daß ein Streik immer eine zweischneidige Waffe sei. Er schloß mit den Worten: „Der Frommste selbst kann nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Eine hierauf bezügliche Resolution wurde einstimmig angenommen. Zu „Verschiedenes“ wurden noch mehrere Angelegenheiten von nicht öffentlichem Interesse erörtert. Ein Anwesender stellte den Antrag, zu Ehren der Niedergefallenen sich von den Seiten zu erheben, worauf die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen und auch von dem überwachenden Beamten für aufgelöst erklärt wurde. Am Montag, den 29. d. M., findet wiederum eine öffentliche Schuhmacherversammlung in „Sanssouci“, Rottbuserstraße 4a, statt.

\* Der Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischer und anderer Instrumentenmacher hielt am 17.

März bei Rieft, Kommandantenstraße 71-72, eine von ca. 300 Personen besuchte Mitgliederversammlung ab. Herr Fränkel hielt einen ca. 1 1/2 stündigen höchst interessanten Vortrag über das Thema: „Aus dem Rechtsleben“. Redner empfiehlt den Mitgliedern, sich soviel wie möglich für Rechtsfragen zu interessieren, und weist an Beispielen nach, daß oftmals schon geringe Kenntnisse in dieser Sache genügen, um sich große Unannehmlichkeiten zu ersparen. Weiter kommt Redner auf die Geschworenen und Schöffen zu sprechen und legt Allen ans Herz, sobald jemand zu solchem Amte ernannt wird (auch der Arbeiter würde dazu zugelassen, wenn er das 30. Jahr zurückgelegt hat und mit den Gelegenheiten nicht in Konflikt gekommen ist), diesen wichtigen Posten anzunehmen, selbst wenn dem Betreffenden dadurch Kosten entstehen könnten. — Hierauf beantwortete der Vortragende viele im Fragekasten befindliche, das Vortragsthema betreffende Fragen in ausführlicher Weise. Abdann verlas der Vorsitzende einen ihm zugehenden Brief von den Inhabern der Firma Wig u. Genest und entspann sich im Weiteren zu Punkt 3 der Tagesordnung eine rege Diskussion. Hervorgehoben mögen daraus die Verhältnisse der Naglo'schen Werkstatt werden, wie sie ein Redner mittheilte. Es existiert demnach dort gegenwärtig eine Arbeitszeit von 7-5 1/2 Uhr; während dieser Zeit findet nur 1/2 Stunde Mittagspause statt. Da jetzt nun der Geschäftsgang ein flotterer ist, wird die Arbeitszeit bis 7 Uhr, ja sogar in einzelnen Fällen bis 9 Uhr Abends ausgedehnt, und findet während dieser Zeit von 12 bis 14 Stunden keine weitere Pause statt. Als der betreffende Redner sich weigerte, 12-14 volle Stunden ohne jegliche größere Pause hintereinander in der Fabrik zu arbeiten, wurde ihm von dem Vorkämpfer Herrn B. gesagt: „Wenn ihm das nicht passe, so könne er einfach gehen.“ Es sei dies ein schöner Beweis, wie weit die Arbeiterfreundlichkeit des Herrn B. reiche. Außerdem, so wurde ferner mitgeteilt, müsse ein Jeder, der in genannter Fabrik am Montage zu spät zur Arbeit kommt, eine Strafe von 1 M. zahlen, an anderen Tagen jedoch nur 20 Pf. Für diese Strafgebühren wird erkrankten Arbeitern, welche schon 1 Jahr bei der Firma beschäftigt sind, Unterstützung gewährt, jedoch nur, wenn der Arbeitgeber dies nach seinem Ermessen für notwendig hält.“ Wieviel Unterstützung gezahlt wird und wann der Fabrikant dies für nötig hält, davon würde nichts bekannt. Im Weiteren wurde einstimmig beschlossen, für die streikenden Schraubendreher von Wof, Schaal u. Co. und für die streikenden Knopfabriker der Firma Siegel u. Co. Teilerkämpfungen zu veranstalten und der Antrag derselben in Höhe von 22.27 M. zu gleichen Theilen den anwesenden Vertretern der genannten Werkstätten übermitteln.

hr. In der Vereinigung der deutschen Schmiede (Mitgliedschaft Berlin) hielt am Sonnabend Herr Schweizer einen Vortrag über das Thema: „Zur Gewerkschaftsbewegung“. Einleitend wies der Vortragende darauf hin, daß, während in Deutschland durch die Reformation die Fortentwicklung des politischen und sozialen Lebens gehemmt wurde und das mittelaltliche Kunstzeitalter sich noch drei Jahrhunderte lang erhielt, in England schon im 16. Jahrhundert, weil es die politische Einheit und den Welthandel gewann, aus den Gefellensjungen die Gewerkschaften hervorgingen, welche sich die Aufgabe stellten, die Arbeiter gegen Ausbeutung durch die Arbeitgeber zu schützen. Er hob hervor, daß das „Lehrlingsgesetz“ von 1572 einen Maximalarbeitsstag von 12 Stunden und Zahlung auskömmlicher Löhne angeordnet habe, mitkin ein Arbeiterschutzesgesetz gewesen und gab dann eine interessante Skizze der Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung. Er zeigte, daß die Siege, welche in diesem Kampfe zuerst von den Kapitalisten errungen wurden, indem dieselben ihre politische Macht dazu mißbrauchten, das Lehrlingsgesetz von 1572 zu beseitigen und ein Gesetz durchzubringen, welches alle Koalitionen der Arbeiter der Justizhausstrafe verbot, ein so grauenhaftes Übel in der arbeitenden Bevölkerung herbeigeführt haben, daß die gesetzgebenden Faktoren der öffentlichen Meinung Konfessionen zu machen und durch die Fabrikgesetzgebung die Arbeiter gegen die unmensliche Ausbeutung und Unterdrückung seitens der Arbeitgeber zu schützen sich genötigt sahen. Redner hob hervor, daß die deutschen Arbeiter in Bezug auf ihre Organisation behufs Erringung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse hinter den englischen Arbeitern noch weit zurück seien, daß das Streben der Arbeiter zunächst auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichtet sein müsse und daß die Arbeiter sich mehr, als dies bisher in England geschehen, an der Politik beteiligen müssen, um einen entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen. — In der Diskussion wurde darüber gelaugt, daß die große Mehrheit der Schmiede auch in Berlin die Nothwendigkeit der Organisation und die Pflicht, sich der Organisation anzuschließen, immer noch nicht begriffen habe. Der Vorkämpfer Herr Matthes wies darauf hin, daß die „Vereinigung“ in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon Bedeutendes errungen habe, und daß die Mitglieder nicht aufhören dürfen, für dieselbe nach Kräften Propaganda zu machen. Die weiteren Verhandlungen bezogen sich auf die Fragen, wie der bestehende Arbeitsnachweis besser organisiert werden, und wie die

reiterin, schnellig und resolut; sie scheint nicht zu übertreiben, wenn sie sagt, daß sie von achtzehn Jahren auf der einen Schulter eine Kanone, auf der anderen einen Artilleristen getragen habe. Herr Pansa als ältester Ged war ganz in seinem Fach und präulente Curs sah in der Führungsbühne wirklich verführerisch aus. Die Regie war geschmackvoll wie immer.

#### Wallner-Theater.

F. D. Mit der Wiederaufführung des alten vortrefflichen Volksstückes „Hafemanns Töchter“ von P'Arronge hat das Wallner-Theater am Sonnabend einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Das Stück leidet zwar stellenweise an einer Ueberfülle der bekannten P'Arronge'schen sentimentalen Phrasen und an einigen zu breit genommenen Anekdoten, aber es enthält ein gut Theil des köstlichsten und gesündesten Humors, es zeichnet sich durch echte, tiefe Gefühlspoeie aus und es führt uns lauter volkstümliche, lebensfrische Gestalten vor, die wir kennen und verstehen, mit denen wir mitzufühlen und mitzulachen vermögen. Dabei bildet der Grundgedanke des Stückes bezüglich der modernen Mädchenziehung eine ebenso ernste und beherzigenswerthe Lehre, wie es in einem anderen Stücke desselben Verfassers, in „Mein Leopold“, gegenüber der falschen Erziehung unserer Knaben der Fall ist. Der Erfolg, den das neuinstudirte Volksstück am Sonnabend errang, war nicht zum kleinsten Theile der auszeichneten Inszenierung und Darstellung zu verdanken. Der Nebenpart des Ruhmes gebührt den Herren Thomas und Schönfeld. Der erstere hatte wieder alle Schleusen seines uner schöpflchen Humors geöffnet und einseitliche durch seine unwiderstehliche Komik wahrte Beifallstürme, wurde aber auch den ersten Seiten seiner Rolle vollkommen gerecht. Der letztere erfreute durch die innigen und warmen Gefühlsbühnen, die er trotz einer kleinen Indisposition zu finden wußte, und durch die bescheidene Zurückhaltung seines Wesens, welche den ersten Künstler lennzeichnet. Frau Carlsen, Frau Walter-Trost, Fel. Meyer und die Herren Blende und Reigner unterstützten die Genannten aufs trefflichste. Weniger gut waren Herr Haal, dem die herkömmliche Charakteristik eines vornehmen Geden nur theilweise gelang, und Fr. Carlowska, die als Salonbabe zwar recht satirisch ausfiel, aber, was ihr an innerem Empfinden abzugehen schien, durch äußere Mittel ersetzen wollte und uns somit nach ihrem vielversprechenden Debüt als „Wolfgang Goethe“ einigermaßen enttäuschte. Eine Debutantin, Fr. Albrecht vom Victoria-Theater, war in einer Backschöppe von entzückender Frische und Lebendigkeit.

Sonntagsarbeit, die im Norden der Stadt, besonders in Morbit, immer noch fortgesetzt werde, vollends beseitigt werden könne. Es wurde darauf hingewiesen, daß jeder Kollege die Pflicht habe, in Bezug auf die Sonntagsarbeit Kontrolle zu üben und die Polizeibehörde auf die Schiedewerkstätten aufmerksam zu machen, in denen am Sonntag gearbeitet wird.

In der Versammlung des Fachvereins der Töpfer, welche am Sonntag Genadierstr. 33 stattfand, berichtete der Vorsitzende, Herr Hornmann, daß der zweite deutsche Töpfer-Kongress, der vor zwei Wochen in Berlin getagt, sich vorzugsweise mit der Frage der Reiseunterstützungsfrage beschäftigt habe. Da der vom ersten deutschen Töpfer-Kongress gefasste Beschluß, eine zentrale Unterstützungsstelle zu gründen, nicht habe ausgeführt werden können, da dies polizeilich verboten worden sei, so habe der zweite Kongress beschlossen, daß die Fachvereine lokale Wanderunterstützungsstellen gründen sollen. Es sei eine Kontrollkommission gewählt und beauftragt worden, ein Musterstatut für die lokalen Wanderunterstützungsstellen auszuarbeiten. Redner sprach sich dahin aus, daß die Reiseunterstützung mit dem Arbeitsnachweis in die engste Verbindung gebracht werden müsse. Nach sehr langen Debatten, die sich vorzugsweise auf die Frage bezogen, ob und inwieweit die Unterstützung auch auf solche Kollegen ausgedehnt werden solle, die keiner Organisation angehören, wurde die folgende von Herrn Thieme eingebrachte Resolution einstimmig angenommen: „Die Versammlung erklärt sich einverstanden mit den Beschlüssen des zweiten deutschen Töpfer-Kongresses und bekräftigt es dadurch, daß jeder sich's zur Aufgabe macht, die Beschlüsse zur Ausführung zu bringen und die Organisation nach Kräften zu fördern.“ Ferner wurde auf Antrag des Herrn Marks beschlossen, daß „Erhöhung der Beiträge und Aenderung der Wanderunterstützung“ als erster Punkt auf die Tagesordnung für die nächste Vereinsversammlung gesetzt werde. — Die Besprechung der Thatsache, daß der Kollege Jacoby, weil er als Vorkämpfer des Kongresses fungiert, in der unter der Direktion des Herrn Titel stehenden Ofenfabrik vom Werkführer gemahregelt worden ist, führte zur einstimmigen Annahme der folgenden Resolution: „In Erwägung, daß Kollegen gemahregelt worden, welche für unsere Sache eingetreten sind, giebt die Versammlung ihre gerechte Entrüstung kund und beschließt, wenn derartige Fälle vorkommen, die Gemahregelungen nach Kräften zu unterstützen und so den Arbeitern zu zeigen, daß wir uns solche Maßregelungen nicht gefallen lassen, und dadurch unsere Kollegialität zu beweisen event. den Arbeitgebern mit gleichem Vorgehen entgegen zu treten.“ Es wurde dem Kollegen Jacoby für den Fall, daß seine Entlassung nicht zurückgenommen werden sollte, so lange, bis er wieder Arbeit gefunden hat, eine ausreichende Unterstützung zuerkannt.

Der Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter tagte am Sonntag Köp-niederstr. 158. Vom 1. Schriftführer wurde ein Artikel aus der „Neuen Welt“ verlesen, betitelt: „Die Arbeiterwohnungsfrage und ihre Lösung durch Staatshilfe.“ In eine Diskussion wurde nicht eingetreten. Zu „Verschiedenes“ nahm Herr Teller das Wort, um die Verdächtigungen, die von einem Kontrolleur des Vereins gegen den Vorstand geschleudert worden sind, energisch zurückzuweisen. In noch deutlicherer Weise sprach sich Herr Wolf gegen denselben aus. Er meinte, der Kontrolleur sei es auch seine heiligste Pflicht, wenn sich Unregelmäßigkeiten zeigten, diese der Versammlung anzuzeigen und sie zu beweisen, andernfalls seine Behauptungen als Verleumdung betrachtet werden müssen. In demselben Sinne sprachen noch mehrere Redner. Es wurde sodann ein Antrag, worin die Versammlung dem Vorstand ihr vollstes Vertrauen ausdrückt, einstimmig angenommen. Ferner wurde von verschiedenen Rednern gefordert, zahlreich dem Fachverein beizutreten; dadurch würde es nur möglich sein, die sechsstündige Arbeitszeit durchzuführen. Der Vorsitzende machte auf das Stiftungsfest aufmerksam, welches am 3. April stattfindet und theilte mit, daß die General-Versammlung erst am 18. April bei Keller, Andreasstr. 21, abgehalten wird; er bat um rege Theilnahme, da in dieser Versammlung der ganze Vorstand neu gewählt wird. Billeis zum Stiftungsfest sind bei allen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Der Louisenstädtische Bezirks-Verein „Vorwärts“ hatte am Sonntag Abend ein gemüthliches Beisammensein seiner Mitglieder mit Familien in den oberen Sälen der Grauwel'schen Bierhallen veranstaltet. Harmlose Fröhlichkeit war die Signatur des Abends und die Mitglieder gaben sich alle Mühe, sich und ihre Gäste auf das Beste zu unterhalten. Erste und hellere Vorträge lösten einander ab, und der jedesmalige stürmische Beifall bewies, daß die Vortragenden so recht aus dem Herzen und im Sinne ihrer Zuhörer zu sprechen verstanden. Eine junge Dame eröffnete die Reihe launiger und tiefgreifender delamatorischer Leistungen mit einer mit vieler Geschicklichkeit vorgetragenen Musikpiece, die viel dazu beitrug, der allgemeinen Fröhlichkeit den richtigen Aufschwung zu geben. Selbstredend wurde auch gelangt, und es war lange nach Mitternacht, als man sich ein baldiges Wiedersehen zu einem ähnlichen schönen Arbeiterfeste zusagte.

hr. Im Fachverein der Schlosser (bei Gratweil) hielt am Sonnabend Herr Baake einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „die Bevölkerungsfrage“. Nach einer an den Vortrag sich anschließenden kurzen Diskussion erfolgte die Abrechnung in Bezug auf das Stiftungsfest. Die Einnahmen haben 240,30 M. betragen, die Ausgaben 229,45 M., der Ueberschuß von 10,85 M. wurde der Vereinskasse überwiesen. Schließlich wurden vakante Arbeitsstellen bekannt gemacht.

Guben, 19. März. Eine öffentliche Volksversammlung, in welcher Herr Ewald aus Brandenburg an der Havel über: „Unsere wirtschaftliche und politische Lage“ sprechen wollte, war hier zu gestern Abend durch Plakate angefangt worden, konnte aber leider nicht stattfinden, da dieselbe von der hiesigen Polizeibehörde verboten worden ist.

th. Kurz und erbaulich. Die Baugewerks-Innung „Baubühne“ zu Hamburg hielt, wie von dort berichtet wird, eine Versammlung ab zum Zwecke der Wahl eines Gesellen-Ausschusses in Folge Anordnung der Aufsichtsbehörde für Innungen. Der Vorsitzende, Herr Schäfer, eröffnet um 8 Uhr die Versammlung, verlas zunächst verschiedene Paragraphen der Gewerbeordnung, u. A. den § 110a, und fragte sodann die Versammlung, ob sie gewillt sei, einen Gesellen-Ausschuß zu wählen oder nicht, da das lange Debattieren zwecklos und zeitraubend sei. Da dies einstimmig abgeschlagen wurde, schloß der Vorsitzende, indem er seinen Dank ausdrückte für das zahlreiche Erscheinen, die Versammlung um 8 1/2 Uhr.

Die Lohnbewegung der Bauhandwerker Dresdens ist in Bezug auf das Raucherhandwerk zu einem Abkluffe gekommen, indem in einer Versammlung der Abgeordneten der Meister und Gesellen ein Stundenlohn von 35 Pf., Beibehaltung der ortsüblichen 11stündigen Arbeitszeit und Beibehaltung der Akkordarbeit vereinbart wurde.

\* Fachverein der Tischler. Dienstag, den 23. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Wreschner. 2. Die Verfassung des Igl. Polizeipräsidiums, betreffend Aenderung der §§ 14, 3 und 5 des Vereinsstatuts oder Nachsuchung der staatlichen Genehmigung des Statuts auf Grund der Bestimmungen des § 360 des Strafgesetzbuchs. 3. Event. Aenderung des Statuts. 4. Wahl des 2. Kassierers. 5. Antrag, betreffend Verstärkung der Sachkommission um 6 Mitglieder. 6. Bericht der Sachkommission in Sachen Adermann. Ausgabe der statistischen Fragebogen. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

\* **Öffentliche Versammlung der Steinbrucker und Lithographen** Dienstag, den 23. März, Abends präzis 8 Uhr, im königlichen Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Vortrag. Referent: Herr Steinbrucker Albert Schulz. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.

\* **Große Versammlung der Schneidermeister und Gesellen** Berlin am Donnerstag, den 25. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße 37. Tagesordnung: „Die Handwerker- und Arbeiterfragen vor dem Reichstag“. Referent: Herr Anschlag, Anschlag und Anker am Mittwoch. Zu dieser Versammlung werden die Mitglieder der X. Kommission (Arbeiter) und der Kommission für den Befähigungsnachweis des Reichstags, als auch der Innungspräsidenten schriftlich eingeladen.

\* **Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung** am Dienstag, den 23. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Eans-souci“, Kottbuserstr. 4a. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Köbber über den Befähigungsnachweis. 2. Diskussion.

\* **Gauverein Berliner Bildhauer.** Zu der für heute Abend angezeigten Versammlung, in welcher Herr Sperling einen Vortrag über Naturheilkunde halten wird, ist den Damen der Zutritt nicht gestattet.

\* **Große öffentliche Eisenbahnarbeiter-Versammlung** am Dienstag, den 23. März, Abends 9 Uhr, in Gräß' Gesellschaftshaus, Brunnenstr. 140. Tages-Ordnung: Die Petition der Eisenbahnarbeiter an den preussischen Landtag. Referent Herr Fr. Krüger. Freie Diskussion. Arbeiter anderer Branchen haben Zutritt.

\* **Arbeiter-Bezirksverein „Unverzagt“** im 5. Wahlkreis. Versammlung Dienstag, den 23. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Falck, Landsbergerstr. 82. T. O.: 1. Vortrag des Herrn Baake. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.

\* **Berliner Turngenossenschaft** (6. Lehrlings-Abteilung) jeden Dienstag und Freitag von 8-10 Uhr Abends in der Turnhalle, Behndorferstr. 17.

\* **Rauchklub „Zum Drangel“** jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Brangelstr. 32.

\* **Gesangsverein „Lebensblüthe“.** Jeden Dienstag, Abends 9 Uhr, Wienerstr. 11, Übungsstunde.

\* **Gingelant.** Am Sonntag, den 21. d. M., stand in Ihrem geschätzten Blatte der Bericht über die Versammlung der Drechsler und Knopfarbeiter vom Sonntag, den 17. d. M. In demselben wurde gesagt, Herr Siegel zieht seinen Arbeitern pro Mark 10 Pf. für Unfallversicherung ab. — Unterzeichnete Kommission steht sich veranlagt, zu erklären, daß nicht pro Mark 10 Pf., sondern pro Woche vom Arbeitslohn 10 Pf. zur Unfallkasse abgezogen wurden. Die Kommission der streikenden Arbeiter der Siegel'schen Fabrik.

### Lezte Nachrichten.

Die dem Reichstage zugegangene **Preßgesetznovelle** will bekanntlich die sechsmonatliche Verjährung gegen den nicht ermittelten Thäter eines Preßvergehens unterbrochen wissen, „sofern innerhalb der Verjährungsfrist eine richterliche Handlung zum Zwecke der Verfolgung des Verbrechens oder Vergehens vorgenommen wird.“ Die Begründung legt besonderes Gewicht auf folgenden Fall, der zur Einbringung der Vorlage Anlaß gegeben zu haben scheint: „Es ist beispielsweise in einer bei dem Reichsgericht anhängig gewesenem Untersuchung vorge-

kommen, daß der Angeklagte, welcher als Expedient eines bekannten Anarchistenblattes die Verbreitung desselben vom Auslande her betrieben hatte und mit Rücksicht auf den Inhalt mehrerer Nummern dieses Blattes wegen Aufforderung zum Hochverrat, Beleidigung des Kaisers, Aufforderung zur Begehung von Mord, vorsätzlicher Brandstiftung und Landfriedensbruch unter Anklage gestellt worden war, hinsichtlich dieser sämtlichen Reate wegen eingetretener Verjährung außer Verfolgung gesetzt werden mußte, obgleich noch kein Jahr zwischen der Verübung der bezeichneten Straftaten und der Verhaftung des Angeklagten, welche die Einleitung einer Untersuchung gegen denselben im Inlande ermöglicht hatte, verstrichen war.“ — Hierzu bemerkt das „Berliner Tagebl.“, daß ein solcher Einzelfall, der noch dazu ein im Auslande erscheinendes Preßorgan betrifft, nicht hinreichen könne, um einen wohlbedachten Grundlag des Preßgesetzes, das auf unsere heimischen Preßverhältnisse berechnet ist, umzustößen. In Folge der geplanten Aenderung könnte gegen den zur Zeit nicht ermittelten vermeintlichen Thäter die Strafverfolgung auf Jahre hinaus vorbehalten werden; die Verjährung würde fast gänzlich illusorisch und die ohnehin schon so breite Fluth der Preßprozesse würde unheimlich anwachsen. Der Reichstag wird einen so bedenklichen Anschlag gegen die verfassungsmäßig verbürgte Preßfreiheit hienichtlich mit großer Majorität zurückweisen.

In Bezug auf die **Stöckerdotation**, welche in einigen frommen weisfälligen Bauernbesitzen geplant war, um dem Herrn Stöcker die Arbeits- und Agitationslast etwas von den Schultern zu nehmen, indem ihm ein Gehilfen beigegeben werden sollte, wird nunmehr berichtet, daß die weisfälligen Bauern nicht mehr an ihren früheren Heiligem glauben und die Taschen wieder zugelnüpft hätten.

### Kleine Mittheilungen.

**Burg, 19. März.** In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten haben sämtliche unbesoldeten Stadträte mit Ausnahme des zuletzt Gewählten ihren Austritt aus dem Magistratskollegium erklärt. Desgleichen hat der erste besoldete Stadtrat sein Amt als Beisitzer niedergelegt. Reinigungsverschiedenheiten zwischen ihnen und dem Herrn Bürgermeister Dr. Jar. Reizbach sind der Grund für diesen Schritt.

**Kassel, 19. März.** In dem Dorfe Treisfeld im Kreise Hünfeld hat sich in der Nacht zum 17. d. M. ein großes Unglück ereignet. Die dortige Mühle, einer Wittwe gehörig, stand plötzlich gegen 11 Uhr in Flammen. Die Feuerwehren eilten aus der Nachbarschaft herbei, doch mußten sie sich darauf beschränken, die anliegenden Gebäude zu retten, da die Mühle selbst nicht mehr zu retten war. Trotzdem diese über und über brannte, setzten die Rettungsmannschaften ihr Leben dafür ein, von den Möbeln, Hausgeräth u. s. w. soviel als nur irgend möglich zu retten, da die Mühlenbesitzerin leichtsinnigerweise nicht versichert hatte. Schließlich, nachdem fast alles gerettet, saßen mehrere junge Burschen den verwegenen Entschluß, die beiden Mählscheine aus dem brennenden Mählgelände zu retten. Gesagt — gethan! Doch kaum hatten die 10-12 Männer das Haus betreten, als der Schornstein einstürzte, durch die Hausflurdecke schlug und fünf Männer durch Schutt und Asche begraben wurden. Trotz der sofortigen Rettungsarbeiten wurden nur drei noch lebende, aber lebensgefährlich verwundete Bursche aus dem brennenden Schutt gezogen, zwei blieben in den Flammen und verbrannten, einige

wurden leicht verletzt, andere retteten sich noch durch einen fähigen Seitenprung.

**Turin, 16. März.** Der große Saal der „Arciconfraternita“ war gestern der Schauplatz eines großen Unglücksfalles. Ein Bediensteter obgenannter Gesellschaft, ein ehemaliger Negler, betrat den Saal, in dem offenbar vom Vortrage einige Säbne der Gasleitung offen geblieben waren, mit brennender Kerze; es erfolgte eine fürchterliche Explosion. Die Decke des Saales stürzte ein, den unglücklichen Diener unter ihren Trümmern begrabend; sein Zustand ist ein hoffnungsloser. In Folge der Explosion stürzten in dem Hause, wo sie stattfand, sowie in den Nebenhäusern zahlreiche Mauern ein; viele Personen wurden verletzt. Einige im Nebenhause bei einer Modistin beschäftigten Mädchen wurden von einer einfallenden Wand mehrfach beschädigt. Eines derselben sprang in der Verzweiflung vom dritten Stock aus dem Fenster. Ein zufällig vorübergehender Sergeant rettete sie, indem er sie in seinen Armen auffing; allerdings haben Beide Verletzungen davongetragen. Auf 30 Meter Entfernung zerprangen sämtliche Fensterscheiben.

**New-York, 18. März.** Aus Karollton, unweit Grenada, Mississippi, kommt eine merkwürdige Nachricht. Es scheint, daß gestern im dortigen Gerichtshause zwanzig Neger ihren Prozeß erwarteten, weil sie angeblich mit einem vor mehreren Wochen gegen einen Weißen, einen Bürger Namens Libbelle, verübten Angriff in Verbindung gestanden hätten. Plötzlich erschienen fünfzig Reiter in der Stadt, umzingelten das Gerichtshaus, löbten zehn der Neger und verwundeten drei andere tödtlich. Die anderen Neger entkamen durch ein Fenster.

### Briefkasten der Redaktion.

**F. R.** Wegen eines bei dem Betriebe einer Eisenbahn erlittenen Unfalls kann man Entschädigung zwar nicht auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes beanspruchen, wohl aber nach § 1 des alten Haftpflichtgesetzes, welches insoweit in Kraft ist. Vorausgesetzt ist hierbei aber, daß der Entschädigungsberechtigte sich den Unfall nicht durch eigenes Verschulden zugezogen hat. Zu verlangen wäre der Eisenbahn-Fiskus.

**J. J.** Welden Sie sich pünktlich am 1. April bei dem Prinzipal, der Sie engagiert hat, und erklären Sie sich zum Antritt der Stellung bereit. Nimmt er Sie nicht an, so erklären Sie, daß Sie trotzdem zu seiner Disposition stehen und sich Ihre Gehaltsansprüche vorbehalten. Er ist alsdann verpflichtet, Ihnen Schadenersatz zu leisten, und dieser besteht in dem Ihnen versprochenen Gehalte abzüglich dessen, was Sie etwa in der Zwischenzeit anderweitig verdient haben, und zwar bis zum 1. Juli d. J. Natürlich müssen Sie aber den Beweis liefern, daß ein festes Engagement abgeschlossen ist, wovon Sie nöthigenfalls den Eid zuschieben müssen.

**E. S., Kürchenstraße.** An Sonn- und Feiertagen müssen Schaufenster Vormittags von 9 bis 11 und Nachmittags von 2-4 Uhr verhängt sein; zu den übrigen Tagesstunden dürfen dieselben offen sein.

**W. B., Mechaniker.** Bericht erhalten, mußte wegen Mangel an Raum zurückgestellt werden.

**W. B., Feilenhauer.** Ihrer Wohnung am nächsten liegen folgende Fortbildungsschulen: 1. Fruchtstr. 38 (Rektor Biegl); 2. Neue Friedrichstr. 32 (Rektor Drechmann); 3. Heinerdorferstr. 5 (Rektor Lindemann). Alles Nähere erfahren Sie bei dem Rektor, welche auch die Anmeldung von Schülern annehmen.

**Dem Zimmerpolier E. Otto** zu seinem 40. Geburtstag ein dreimal donners- des Hoch, daß die Birken grünen. [1082] 23. 3. Die Musikpelle.

**Todes-Anzeige.** [1094] Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Schwager, der Friseurmeister Herr **Reinhold Lange** Sonntag Vormittag 10 Uhr nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Beerdigung Mittwoch, den 24. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Thomas-Kirchhofes aus. Die Trauernden Hinterbliebenen.

Ich erkläre hiermit, daß Hr. R. Krause, Grüner Weg 43, nicht der Abfender des Briefes gewesen ist, welchen ich am 1. Jan. d. J. erhalten habe und nehme jede Beleidigung, welche ich demselben zugefügt, hiermit zurück. [1086] Berlin, 18. März 1886. Fr. Jaeger.

**Heute gr. Wurstessen,** wozu ergebenst einladet [2011] **Max Bruch, Kottbuser Platz.**

**Castan's Panopticum.** Von 9 Uhr früh bis 9 Uhr Abends.

**Bella Colla Indianer** von der Nordwestküste Nord-Amerikas.

Vorführung von Szenen aus dem Indianerleben von 11-1 und 3-9 Uhr. Gesamt-Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf. Eingang Behrenstr. und Passage 20.

**Sitting Ball Indianer** Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Für die Besuher des Panopticum Extra-Entrée 80 Pf., Kinder 15 Pf. [1068]

### Arbeitsmarkt.

#### Ein Zuschneider,

22 Jahre alt, sucht zum 1. Mai oder etwas früher Stellung. Derselbe ist jetzt in einem Schuhmacher-Lundengeschäft in einer Rheinstadt thätig. Referenzen stehen zu Diensten. Offerten an „Berl. Volksbl.“ zur Weiterbeförderung. [1084]

Ein tüchtiger Schützer auf Schirmgr. und 2 Dieger auf Tongling und Padridge werden gesucht noch außerhalb. Berliner Löhne und Reisevergütung zugesichert. Näheres Berge-straße 44, Quergebäude 1 Tr. [1083]

Desupirer, der auch Bandjagen schneidet, verlangt Küstrinerplatz Nr. 9. [1088]

Der unentgeltliche Arbeits-Nachweis der **Slavierarbeiter** befindet sich **Skalitzerstr. 18** bei Stramm. [1087]

### Theater.

**Dienstag, den 23. März.** **Obernhaus.** Der Trompeter von Säckingen. **Schauspielhaus.** Die Nanyau. **Deutsches Theater.** Der Bureaurat. **Wallner-Theater.** Gastspiel des Herrn Thomas. Casemann's Töchter.

**Residenz-Theater.** Frau Doctor, Schwant in 3 Akten von B. Ferrer u. S. Bocage. **Belle-Alliance-Theater.** Gastspiel des Herrn Felix Schweißhofer: Sein Spezl.

**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Der Higeunerbaron, von Joh. Strauß. **Balshalla-Theater.** Das lachende Berlin.

Fortsetzung aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Wilken. **Central-Theater.** Der Stabs-Trompeter. **Viktoria-Theater.** Messalina.

**Ostend-Theater.** Ein alter Husar, oder: Treu dem König. **American-Theater.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Theater der Reichshallen.** Große Spezialitäten-Vorstellung. **Kaufmann's Variete.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Konfordia.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. [851] Heute und folgende Tage:

### Schloß Greiffenstein.

Romantisches Schauspiel in 5 Akten nebst einem Vorspiel: „Julima, die gefangene Zärlin“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. Mittwoch, den 24. März 1886:

### Extra-Vorstellung.

Einmalige Aufführung von:

### Der Blutrichter von London.

Original-Schauspiel in 3 Akten von Biegler. Besetzung der Hauptrollen: Johanna Land: Hedwig Wiese, Gotlibbe Kote: Alfred Seefeld, Hamilton: Max Geride, Harrison: Theodor Bey. Donnerstag, 25. März: Schloß Greiffenstein. Vor der Vorstellung:

### Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Wens haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

### Kaiser-Panorama.

Nur diese Woche: Vom Feldzug 1870/71. Eine Reise d. d. schöne Spanien. Bertha-Reise. Carolinen-Inseln. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnement.

Nächste Woche: Throl.

### Möbel-, Sopha- u. Matratzen-Fabrik

A. Schulz, Wasserthorstr. 34 (auch Theilzahlung). **Reelle Waare** garantiert.

**Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.** im Restaurant Skalitzerstraße 18 bei Stramm. [356]

### Möbel- und Polster = Waaren = Fabrik

bestndet sich jetzt nur **Jernsalemerstr. 65, nahe der Lindenstraße.**

**Georg Haake, früher Oceanienstr. 85/86.**

### 5. Berliner Reichstagswahlkreis.

Sämmtliche Parteigenossen werden aufgefordert, den **Restaurateur Jacobi, Landsbergerstraße 82,**

durch ihren Besuch zu unterstützen, da derselbe unersetzlich gemacht worden ist. Wir empfehlen noch besonders allen Berliner Genossen, dieses Lokal zum händigen Verkehr zu benutzen. [1089] Die bekannten Genossen des 5. Wahlkreises.

### Grosse Volksversammlung

im 3. Berliner Reichstagswahlkreise

am **Mittwoch, den 24. März, Ab. 8 Uhr, im Louisenst. Konzerthaus, Alte Jakobstraße 37.**

Tagesordnung: Die Stein'sche Städteordnung, deren heutige Gestalt und unsere Ziele auf diesem Gebiete nach den Walden'schen Vorschlägen. Referent: Herr Reichstagsabgeordneter **August Heine.** Zu zahlreichem Besuch ladet ein [1093] **Der Einberufer.**

### Bezirksver. d. werktth. Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Mittwoch, den 24. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Seefeldt, Grenadierstr. 33.

### Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Baake. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Aufnahme neuer Mitglieder. [1048]

### Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlins und Umgebung.

**Mitglieder-Versammlung** Dienstag, den 23. März, Abends 8 Uhr, in den **Industrie-Hallen, Mariannenstr. 31/32.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Haged. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1044] **Der Vorstand.**

### Große öffentliche Eisenbahn-Arbeiter-Versammlung

Dienstag, den 23. März, Abends 9 Uhr, in **Gräß' Gesellschaftshaus, Brunnenstr. 140.**

Tages-Ordnung: Die Petition der Eisenbahn-Arbeiter an den preussischen Landtag. Referent: Dr. Fr. Krüger.

### Sophas und Matratzen

sowie Polsterwaaren werden gut und aufs Billigste hergestellt. [994] **S. Bräumer, Lindenstraße 107.**

Eine möbl. Schlafkammer zum 1. April u. verm. Marienstr. 7, Hof 1. 2. Aufg. 2 Tr. bei Wagnitz.